

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 65.

April 1919.

Nr. 4.

## Das Konkordienbuch.

Das Konkordienbuch oder die Konkordia ist die Sammlung der Symbole der lutherischen Kirche. Das Wort symbolon kommt von symbollein, eine Sache mit einer andern zusammenhalten, um ihre Zusammengehörigkeit zu erkennen. So erhielt symbolon die Bedeutung tessera, Marke, Kennzeichen, Fahne, Feldzeichen, Losung, Parole, Sinnbild. Ist nun ein Symbol ein durch Abrede zuvor bestimmtes Erkennungszeichen, so ist ein christliches Symbol ein Zeichen, an dem man die Christen erkennt. Da nun aber das Christentum wesentlich der Glaube an die Wahrheit des Evangeliums ist, so ist auch das christliche Symbol wesentlich Bekenntnis der christlichen Lehren. Von alters her wurde denn auch in der Kirche das Symbol bezeichnet als Regel des Glaubens. Augustin schreibt: „Symbolum est regula fidei brevis et grandis, brevis numero verborum, grandis pondere sententiarum.“ Chyprian war der erste, der das Taufbekenntnis als Symbolum bezeichnete, weil der Christ sich durch dasselbe von den Nichtchristen unterscheidet. Seit dem vierten Jahrhundert ist Symbolum die allgemein gebräuchliche Bezeichnung für das Apostolikum und seit dem Mittelalter auch für das Nicänum und Athanasianum. In der Vorrede zum Konkordienbuch bezeichnen die Lutherischen die Augustana als „Symbolum ihres Glaubens“ und in der Epitome als „dieser Zeit unser Symbolum“. (Müller, Symb. Bücher, S. 4. 518.)

Man unterscheidet 1. ökumenische Symbole, die von der ganzen Christenheit angenommen wurden und noch heute, wenigstens formell, von den meisten Kirchengemeinschaften anerkannt werden; 2. partikuläre Symbole, die innerhalb der gespaltenen Christenheit von den verschiedenen Kirchengemeinschaften aufgestellt worden sind; 3. private Symbole, die aus speziellen Gründen von einzelnen verfaßt wurden, wie z. B. Luthers Bekenntnis vom Abendmahl 1528. Nicht bloß die Kirche als Ganzes, sondern jeder Christ hat eben Recht und Pflicht, seinen Glauben an Christum und von ihm zu bekennen, zumal neuauftauchenden Irrlehren gegenüber: Matth. 10, 32. 33; 1 Petr. 3, 15.

(Vgl. „De compendiaria regula atque norma“, 517 u. 568 f.) Da aber die partikulär lutherischen Symbole mit der Schrift übereinstimmen, so tragen auch sie, objektiv betrachtet, ökumenischen, katholischen Charakter; denn die christliche Wahrheit ist in der ganzen Welt nur eine und keine andere als die in den lutherischen Bekenntnissen enthaltene.

Unter der Leitung Jakob Andreäs wurde mit dem Druck der offiziellen deutschen Ausgabe des Konkordienbuches schon 1578 begonnen. Aber erst am 25. Juni 1580, dem fünfzigsten Jahrestage der Übergabe der Augsburgerischen Konfession, wurde das Werk in Dresden ausgegeben. Der Inhalt eines uns vorliegenden Exemplars ist folgender: 1. Das Titelblatt mit dem in J. L. Müllers Ausgabe fehlendem Schluß: „Mit Churf. G. zu Sachsen Befreiung. Dresden MDLXXX.“ 2. Die 1579 zu Jüterbock von den Ständen angenommene und mit ihren Unterschriften versehene „Vorrede“, welche an die Stelle der ursprünglich geplanten Erklärung der Theologen gegen die Angriffe auf die Konkordienformel trat. 3. Die drei ökumenischen Symbole. 4. Die Augsburgerische Konfession von 1530. 5. Die Apologie von 1530. 6. Die Schmalkaldischen Artikel von 1537 samt dem Anhang von der Gewalt und Oberkeit des Papstes. 7. Der Kleine Katechismus Luthers mit Weglassung des Trau- und Taufbüchleins. 8. Der Große Katechismus Luthers. 9. Die Konkordienformel von 1577, mit besonderem Titelblatt für die Epitome und für die Solida Declaratio, beide mit der Jahreszahl 1580. 10. Die mehr als 8000 Unterschriften der Theologen usw. 11. Der Catalogus Testimoniorum ohne die Überschrift „Appendix“. Der „Vorrede“ folgt (nur in diesem unter den von uns verglichenen Exemplaren) ein Blatt mit einem von Kurfürst August unterzeichneten und „Privilegium“ überschriebenen Schriftstück, in welchem Matthes Stöckel und Gimmel Bergen das alleinige Recht des Druckes zugesichert wird. Der Konkordienformel folgt ein 12 Seiten langes Register der im Konkordienbuch behandelten Lehren. Nach den Unterschriften kommt ein Blatt mit dem Druckerzeichen, das in der Mitte ein Bild hat mit der Inschrift: „Matthes Stoeckel Gimel Bergen 1579.“ Oberhalb des Bildes stehen die Worte: „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder. Ich freue mich und bin fröhlich in dir und lobe deinen Namen, du Allerhöchster.“ Unter dem Bilde steht: „Gedruckt zu Dresden durch Matthes Stöckel. Anno MDLXXX.“

Martin Chemnitz redet in einem Brief vom 7. November 1580 von zwei Dresdener Ausgaben des Konkordienbuchs. Die Unterschiede in den Exemplaren sind teils formell typographischer, teils sachlicher Art. Zu den letzteren gehören vornehmlich folgende: 1. In manchen Exemplaren ist dem Kleinen Katechismus die Tauf- und Trauordnung beigegeben. 2. Nicht in allen Exemplaren trägt der Catalogus die Überschrift „Appendix“. 3. Die Stelle der Augsburgerischen Konfession im zweiten Artikel (§ 29) der Solida Declaratio ist in etlichen Exem-



plaren zitiert nicht aus der Mainzer Handschrift, sondern aus der Quartausgabe von 1531. 4. Etliche Exemplare tragen nicht die Jahreszahl 1580, sondern 1579 oder 1581. Kolde glaubt, daß es sich trotz aller Verschiedenheiten nur um Exemplare mit einzelnen veränderten Bogen ein und derselben Ausgabe handle. Ihm folgt Ischacert, welcher schreibt: „Die uns erhaltenen Exemplare dieser Ausgabe stimmen an manchen Stellen im Drucke nicht überein. Das kommt (nach Polharp Leisers Kurzem und gegründetem Bericht, Dresden 1597; bei Kolde, a. a. O., LXXX) daher, daß der Druck, welcher eilig besorgt wurde, in einzelnen Bogen an die interessierten Stände versandt und auf Grund von jeweilig eingegangenen Gegenbemerkungen in der Korrektur verändert worden ist, aber nicht gleichmäßig, so daß einzelne Exemplare in einzelnen Bogen und Einlagen voneinander sich unterscheiden.“ (Die Entstehung der luth. und der reform. Kirchenlehre, 1910, S. 621.)

Aber genügt diese Annahme zur Erklärung aller, insonderheit auch der typographischen Verschiedenheiten? Von den fünf deutschen Exemplaren des in Dresden gedruckten Konkordienbuchs in Folio (zwei aus der Bibliothek D. Piepers, zwei aus der Prof. Fürbringers und eins aus der hiesigen Seminarbibliothek), die wir verglichen haben, trägt das eine folgenden völlig abweichenden Haupttitel: „Formula Concordiae. Das ist: Christliche, Heilsame, Keine Vergleichunge, in welcher die Göttliche Leer von den vornembsten Artickeln vnserer wahrhafftigen Religion, aus heiliger Schrift in kurze bekantnuß oder Symbola vnd Leerhafftige Schrifften.: welche allbereit vor dieser zeit von den Kirchen Gottes Augspurgischer Confession, angenommen vnd approbiert.: verfasset. Sampt bestendiger, in Gottes wort wolgegründeter, richtiger, endlicher widerholung, erklerung vnd entscheidung deren Streit, welche vnter etlichen Theologen, so sich zu ermelter Confession bekant, fürgefallen. Alles nach inhalt der heiligen Schrift, als der einigen Richtschnur der Göttlichen wahrheit, vnd nach anleitung obgemelter in der Kirchen Gottes, approbierten Schrifften. Auff gnedigsten, gnedigen, auch gütigsten beuehl, verordnung vnd einwilligung nach beschriebener Christlichen Churfürsten, Fürsten vnd Stende des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, Augspurgischer Confession, derselben Landen, Kirchen, Schulen vnd Nachkommen zum trost vnd besten in Druck vortfertiget. M.D.LXXIX.“ Diese Ausgabe, in welcher der Druckort nicht angegeben ist, hat überall (an vier Stellen) das Datum 1579, welches jedoch auf dem Haupttitelblatt später mit Tinte eingetragen zu sein scheint. Der Text der Vorrede bietet an einer Stelle eine Weglassung und einen Zusatz. Auch fehlen zur Vorrede die Unterschriften. Sachliche und formelle Abweichungen von andern Exemplaren zeigen auch die Blätter mit den Unterschriften der Theologen zum Konkordienbuch. Der Catalogus fehlt ganz. Der Druck verrät überall vielfache Abweichungen und Verschiedenheit der Lettern, besonders der lateinischen.



Diese typographische Verschiedenheit zeigt sich auch in den andern vier von uns verglichenen Dresdener Exemplaren. Von diesen trägt das eine, bereits erwähnte Exemplar durchweg das Datum 1580, während das zweite überall das Datum 1580 hat, auf dem Titelblatt der *Solida Declaratio* aber die Zahl 1579. In den Unterschriften zum Konfordienbuch zeigen diese beiden Exemplare durchweg wesentlich denselben Satz. Das dritte Exemplar trägt das Datum 1580 auf dem Titelblatt zur *Concordia*, zum *Catalogus* und zu der beigegeführten, 433 Folioseiten starken sächsischen Kirchenordnung; an den drei übrigen Stellen aber (*Epitome*, *Declaratio* und Druckerblatt) führt es die Jahreszahl 1579. In den Unterschriften ist der Satz in diesem Exemplar derselbe wie in dem Exemplar, das durchweg die Jahreszahl 1579 trägt. Das vierte uns vorliegende Dresdener Folioexemplar trägt auf dem Titelblatt zum Konfordienbuch und zum *Catalogus* das Datum 1580, auf dem zur *Epitome* und zur *Declaratio* aber beide Male das Datum 1579. Auch trägt nur in diesem Exemplar der *Catalogus* die Überschrift „Appendix“.

Angefihts dieses Tatbestandes, insonderheit der fast durchweg verschiedenen lateinischen Typen, wird sich die Koldejsche Hypothese kaum halten lassen. Selbst wenn wir das Exemplar, welches überall das Datum 1579 trägt, ausschalten, so wird man die Verschiedenheiten in den vier übrigen Dresdener Folioexemplaren nicht befriedigend erklären können ohne die Annahme mehrerer Ausgaben oder doch eines mehrfachen verschiedenen Satzes für dieselbe oder etwa der zwei von Chemnitz erwähnten Ausgaben. Feuerlin unterscheidet sieben Dresdener Ausgaben des Konfordienbuchs, von denen die erste zum größten Teil schon 1578 gedruckt wurde, die zweite, dritte und vierte 1580, die fünfte 1581, die sechste ebenfalls 1581, aber in Quart, die siebente 1598 in Folio. (*Bibliotheca Symbolica*, 1752, p. 9.) Das von uns angeführte Exemplar, welches überall das Datum 1579 trägt, scheint auch Feuerlin nicht gekannt zu haben.

In der zu Tübingen 1580 gedruckten Folioausgabe folgt in dem vor uns liegenden Exemplar das Register gleich nach der Vorrede. Die Beigaben zum Kleinen Katechismus fehlen sowie auch die Überschrift „Appendix“ zum *Catalogus*. In dem Exemplar der Folioausgabe zu Heidelberg, 1582, fehlt der *Catalogus*, und angebunden ist die Apologie des Konfordienbuchs von 1583 sowie auch die Widerlegung der Prediger zu Bremen 1583. Das uns ebenfalls vorliegende Exemplar der in Magdeburg erschienenen Quartausgabe trägt auf dem Titelblatt zum Konfordienbuch, zur *Epitome*, zur *Declaratio* und zum *Catalogus* das Datum 1580. Der „Vorrede“ folgen drei Blätter, auf welchen von Joachim Friedrich das alleinige Verlagsrecht auf fünf Jahre „Thomas Franzen Buchvorlegern“ zugesichert und die Einführung von andern Exemplaren außer der Dresdener Folioausgabe verboten wird. Dem Kleinen Katechismus ist Luthers Trau- und Taufbüchlein beigegeführt



und dem Großen Katechismus „Eine kurze Vermahnung zu der Reicht“.  
(In sämtlichen erwähnten Dresdener Exemplaren finden sich diese Beigaben nicht, auch nicht in den lateinischen Ausgaben von 1580 und 1584, von denen im folgenden die Rede sein wird.) Dem Register folgt ein Blatt mit Korrekturen von Druckfehlern. Das letzte Blatt trägt die Inschrift: „Gedruckt zu Magdeburg durch Johann Meißner und Joachim Walden Erben, Anno 1580.“

Noch 1580 wurde von Selneccer die lateinische Concordia herausgegeben mit einer Übersetzung der Konkordienformel, die Lukas Osiander 1578 begonnen und Jakob Heerbrand fertiggestellt hatte. Es war dies aber ein privates Unternehmen, das seiner vielen, teils anstößigen Fehler wegen keine Anerkennung fand. So sind z. B. in dem Traktat Melancthons die Worte § 24: „Christus gibt das höchste und letzte Gericht der Kirchen“ also wiedergegeben: „Et Christus summum et ultimum ferculum apponit ecclesiae.“ (p. 317.) Zudem hatte Selneccer in diese Ausgabe den schon erheblich veränderten Text der Augustana und ihrer Apologie in der Oktavausgabe von 1531 aufgenommen. Die nötige Revision wurde auf dem Konvente zu Quedlinburg (Dezember 1582 und Januar 1583) vorgenommen unter wesentlicher Mitarbeit von Chemnitz. Die neue Ausgabe, welche den lateinischen *textus receptus* der Konkordienformel bildet, erschien 1584 zu Leipzig. Abgesehen von vielen Korrekturen, enthält diese die Übersetzung der Konkordienformel in einer von Selneccer für seine deutsch-lateinische Sonderausgabe schon 1582 korrigierten und dann noch von Chemnitz gründlich revidierten Form. Von der Augustana und deren Apologie bietet sie den Text der *Editio princeps* von 1531. Die Unterschriften, welche in der lateinischen Ausgabe von 1580 dem *Catalogus* folgen, sind in dieser autorisierten Ausgabe weggelassen, damit niemand sich beschweren könne, daß sein Name unter einem Buche stünde, das er nicht gelesen oder approbiert hätte. Dementsprechend sind denn auch die Worte der Selneccerschen Ausgabe (die auch Müller hat stehen lassen): „et nomina sua huic libro subscripserunt“ gestrichen. Der Schluß des Titelblattes lautet wie in der Ausgabe von 1580, nur daß das Wort „denuo“ eingefügt und die Jahreszahl entsprechend geändert ist. Auf den beiden letzten Seiten (745 f.) dieser Ausgabe von 1584 gibt Selneccer mit Bezug auf die Ausgabe von 1580 die Erklärung ab: „Antea publicatus est liber Christianae Concordiae, Latine, sed privato et festinato instituto.“ Der Kleine Katechismus ist in der Ausgabe von 1584 mit 23 Bildern geschmückt.

Erwähnt seien noch folgende deutsche Ausgaben des Konkordienbuches: Tübingen 1599; Leipzig 1603, 1622; Stuttgart 1660, 1681. Mit Einleitungen oder Anmerkungen oder beiden versehene Ausgaben: G. Pipping 1703; G. J. Baumgarten 1747; J. W. Schöpff: 1. Teil 1826, 2. Teil 1827; F. A. Köthe 1830; J. A. Dezer 1830; F. W. Bodemann 1843. In Amerika wurde das ganze deutsche Kon-



kordienbuch herausgegeben 1848 von H. Ludwig in New York und 1880 vom Concordia-Verlag zu St. Louis. In Leipzig erschienen lateinische Ausgaben: 1602, 1606, 1612, 1618, 1626, 1654, 1669, 1677. Wiederholt aufgelegt wurde die Ausgabe Adam Rechenbergs „Cum appendice tripartita et novis indicibus: 1678, 1698, 1712, 1725, 1742. Genannt seien auch die Ausgaben: Pfaffius 1730; Tittmann 1817; H. A. G. Meher 1830 (mit einer trefflichen praefatio) und Karl Gase (1827, 1837, 1845), der die Paragraphenzahlen einführte. Eine deutsch=lateinische Ausgabe veranstaltete 1708 Reineccius. Ihr folgte 1750 die deutsch=lateinische Ausgabe von Joh. Georg Walch. Müllers bekannte Ausgabe hat von 1847 bis 1912 elf Auflagen erlebt und erscheint seit 1907 mit einer historischen Einleitung von Th. Kolde.

Was die englischen Ausgaben der lutherischen Symbole betrifft, so lieferte Richard Taverner 1536 die erste Übersetzung der Augsburgerischen Konfession. Grammers „A Short Instruction into the Christian Religion“ von 1548 ist eine Übersetzung der Ansbach=Münbergischen Katechismuspredigten. Im Jahre 1834 erschien in Newmarket, Va., eine Übersetzung der deutschen Augsburgerischen Konfession mit „Preliminary Observations“ von Charles Gentel. Bei der Übersetzung war ihm Prof. Schmidt vom Seminar in Columbus, O., behilflich gewesen. Die Vorrede zum New Market Book of Concord gibt 1831 als das Jahr der Gentelschen Übersetzung der Augsburgerischen Konfession an. Das uns vorliegende Exemplar aber, welches sich nicht etwa als zweite Ausgabe gibt, trägt die angegebene Jahreszahl, 1834. In seiner *Popular Theology* von 1834 bot S. S. Schmucker eine Übersetzung des lateinischen Textes, aber mit Verstümmelungen, im Interesse seines unierte=reformierten amerikanischen Luthertums. Ihm folgte 1841 Hagelius mit einer Übersetzung. In dem Ludwigschen Verlage zu New York erschien 1848 eine Übersetzung der deutschen Ungeänderten Augsburgerischen Konfession mit der ebenfalls übersetzten Einleitung von C. H. Schott samt den ökumenischen Symbolen, nebst Einleitungen. Verkauft wurde das Buch für 12½ Cents, wie das Titelblatt angibt. C. P. Krauths Übersetzung der Augustana erschien 1868. In dem Verlag von Solomon D. Henkel and Bros., Newmarket, Va., erschien 1851 die erste vollständige Übersetzung des ganzen Konkordienbuchs nach dem deutschen Texte, die aber, wie sie selber angibt, mehr Gewicht legt auf ein elegantes Englisch als auf wortgetreue Wiedergabe des Originals. Ambrosius und Sokrates Gentel bearbeiteten dabei die Augsburgerische Konfession, die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, den Anhang und die Visitationsartikel. Für den Kleinen Katechismus wurde die Übersetzung David Gentels von 1827 herübergenommen. Den Großen Katechismus übersetzte J. Stirewalt, die Epitome H. Wesel, die Declaratio J. A. Moser. Für die zweite, verbesserte Ausgabe von 1854 bearbeitete C. Philip Krauth die Augsburgerische Konfession, W. F. Lehmann die Apologie, W. W. Reynolds die Schmalkaldischen Artikel,



J. G. Morris die beiden Katechismen und C. F. Schäffer die Konkordienformel und den Catalogus. Die Einleitung in beiden Ausgaben ist eine Wiedergabe des Materials in Müllers Concordia. Im Jahre 1882 erschien eine neue englische Ausgabe des Konkordienbuches, bearbeitet von D. G. E. Jacobs, in zwei Bänden, von denen der erste die lutherischen Bekenntnisschriften enthält. Der zweite Band enthält die Marburger, Schwabacher und Torgauer Artikel, die Variata von 1540 und 1542, Zwinglis Ratio fidei, Tetrapolitana, Confutatio, Melanchthons Opinio von 1530, Luthers Predigt über die Höllenfahrt von 1533, die Wittenberger Konkordia, das Leipziger Interim, den Catalogus testimoniorum, die Visitationsartikel, Decretum Upsaliense von 1593, Principles of Faith and Church Polity of the General Council und Index. Diese Ausgabe enthält die Übersetzung der lateinischen Augustana von C. P. Krauth in der zuerst für Schaffs *Creeeds of Christendom* revidierten Form. Die Apologie hat Jacobs übersetzt, und zwar aus dem Lateinischen und mit Einschaltung (in Klammern) von Übersetzungen abweichender Partien des deutschen Textes. In derselben Weise sind von Jacobs die Schmalkaldischen Artikel aus dem deutschen und der Traktat aus dem lateinischen Text mit Einschaltungen der abweichenden Stellen im andern Text übertragen worden. Die Übersetzung des Kleinen Katechismus ist von einem Komitee des Ministeriums von Pennsylvania hergestellt, den Großen Katechismus hat A. Martin und die Konkordienformel hat Jacobs übersetzt. Auch die Jacobsche Ausgabe läßt mit Bezug auf den Stil sowohl wie die Korrektheit der Übersetzung an zahlreichen Stellen noch viel zu wünschen. Von dieser Jacobschen Ausgabe erschien 1911 die "People's Edition" mit einer Übersetzung der Augustana, hergestellt von einem Komitee des Generalkongrils, der Generalsynode, der Vereinigten Synode des Südens und der Ohiosynode. Aber selbst diese Wiedergabe der Augsburgerischen Konfession leidet immer noch, insonderheit in der Vorrede, an mancherlei Ungenauigkeiten. Auch eine norwegische und schwedische Ausgabe des Konkordienbuches ist in Amerika erschienen.

Den Unterschriften zur „Vorrede“ zufolge wurde die Konkordienformel und damit die ganze Konkordia angenommen von 3 Kurfürsten, 20 Fürsten, 24 Grafen, 4 Freiherren und 35 Reichsstädten mit zusammen etwa 8000 Theologen, Predigern und Schuldienern: etwa zwei Drittel der Territorien, die als Bekenner der Augustana galten. Nicht angenommen wurde sie von Braunschweig, Wolfenbüttel, Holstein, Hessen, Pommern, Anhalt, der Pfalz, Zweibrücken, Nassau, Bentheim, Tecklenburg, Solms, Ortenburg, Riegnitz, Brieg, Wohlau; Bremen, Danzig, Magdeburg, Nürnberg, Weissenburg, Windsheim, Frankfurt, Worms, Speyer, Straßburg; Schweden und Dänemark (wo König Friedrich II. die Publikation der Konkordienformel aus politischen Gründen durch Edikt vom 24. Juli 1580 bei Todesstrafe verbot). Auch traten später etliche wieder von der Konkordienformel



zurück, aber mehr noch traten ihr bei. Kolbe schreibt: „Unter denjenigen Ständen, die die Konkordienformel ablehnten, waren übrigens, abgesehen von den entschieden calvinisch gesinnten, relativ wenige, die mit ihrem Inhalt nicht einverstanden waren. Außer politischen Motiven und grundsätzlicher Abneigung gegen die Aufrichtung eines neuen Bekenntnisses war der Grund vielfach ein gewisser Partikularismus, der die eigene Form des kirchlichen Daseins sich nicht stören lassen wollte, so in verschiedenen Reichsstädten, auch gekränkter Ehrgeiz, weil man auf die Sache keinen selbständigen Einfluß gehabt hatte, oder auch persönliche Verstimmung, wie bei dem anfangs für das Einigungswerk so sehr tätigen Herzog Julius von Braunschweig, der sich zurückzog, weil Chemnitz es scharf getadelt hatte, daß er seinen Sohn zum Bischof von Halberstadt hatte weihen lassen.“ (Kolbe, Historische Einleitung, 73 f.)

Die zahlreichen Unterschriften erfolgten zwar nicht alle ohne obrigkeitlichen Einfluß, aber doch auch nicht aus Zwang, wie die Gegner der Konkordienformel behauptet haben. Namentlich in Sachsen hatten allerdings die kurfürstlichen Kommissäre, die von Ort zu Ort zogen, um die Kirchen- und Schuldiener zur Unterschrift zu veranlassen, manche Bedenken zu beschwichtigen. In der „Vorrede“ zur Konkordia erklären aber die Fürsten, daß ihre „Theologen, Kirchen- und Schuldiener“ „mit erfreutem Gemüt und herzlicher Dankbarkeit gegen Gott den Allmächtigen dies Konkordienbuch [Konkordienformel] für den rechten christlichen Verstand der Augsburgerischen Konfession freiwillig und mit wohlbedachtem Mut angenommen, approbiert, unterschrieben und solches mit Herzen, Mund und Hand öffentlich bezeuget. Derhalben denn auch dieselbe christliche Vergleichung nicht allein etlicher weniger unserer Theologen, sondern ingemein aller und jeder unserer Kirchen- und Schuldiener in unsern Landen und Gebieten einmütiges und einhelliges Bekenntnis heißt und ist“. (Müller, S. 11.) Was Sachsen betrifft, so teilt Carpzov folgende Aussprache Selneccers mit: „Ob nun aber wohl S. Kurfl. Gnaden mit etlichen andern Ständen, so ihr Bedenken fürwendeten, wohl zufrieden [sein] und Geduld haben könnten, wenn sie sich zum ersten Teil des Christlichen Konkordienbuchs bekenneten, jedoch wollten S. Kurfl. Gnaden, inmaßen die andern beiden Hochlöblichen Kurfürsten und andere vornehme Potentaten in ihren Landen auch taten, unter und bei ihren Theologen, Prädicanten und Professoren der Sachen gewiß sein und erforderten erstlich die Subskription von allen Predigern in ganzem Lande, da denn nicht ein einiger gewesen, der nicht willig nach geschehenem Unterricht unterschrieben hätte, nachmals auch von den Professoribus in beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg, allda sich denn gleichwohl etliche gefunden, die zu Wittenberg ihre Entschuldigung fürgewendet und sich doch zu dem ersten Teil des Christlichen Konkordienbuchs bekennet. Diesen haben S. Kurfl. Gnaden zu antworten befohlen



mit diesen Worten: „Wenn wir denn befinden, daß sie mit dem ersten Teil des Christlichen Konkordienbuchs einig sind, wofern ihnen solches ein rechter Ernst ist, können sie sich der Subskription der streitigen Artikel Erklärung nicht verweigern, in Erwägung, daß dieselbige auf die Bücher des vorhergehenden ersten Teils gerichtet, und in der Präfation des Christlichen Konkordienbuchs genugsam verwahret ist, daß durch erwähnte Verklärung nichts Neues gemacht, und allein der eingefallene Mißverstand in denen bishero erregten streitigen Artikeln in Christlichem, rechtem Verstande und Einmütigkeit erleuchtet wird. Datum Dresden, den 3. Jan. 1581.“ (Isagoge, 20.) Wer die Augsburgerische Konfession annimmt, der hat damit folgerichtig sich auch zur Konkordienformel und zum ganzen Konkordienbuch bekannt. Die Konkordia ist nur die ausgewachsene Augustana.

Zu den Sammlungen von Bekenntnisschriften (der Ausdruck *corpus doctrinae* stammt von Melanchthon), die der Konkordia von 1580 voraufgingen und von derselben verdrängt wurden, gehören: 1. *Corpus doctrinae Philippicum* oder *Misnicum* oder *Wittenbergense* von 1560, das außer den drei ökumenischen Symbolen nur Schriften Melanchthons enthält: *Variata*, *Apologia*, *Repetitio A. C.*, *Loci*, *Examen Ordinandorum* von 1552, *Responsio ad artic. Bavaricae inquisitionis*, *Refutatio Serveti*. Zur lateinischen wie deutschen Ausgabe dieses *Corpus* hat Melanchthon noch die Vorrede geschrieben. 2. *Corpus doctrinae Pomeranicum* von 1564, welches dem 1561 angenommenen *Corpus doctrinae Philippicum* noch hinzufügt: Luthers Katechismen, die Schmalkaldischen Artikel und drei andere Schriften Luthers. 3. *Corpus doctrinae Prutenicum* oder *Borussicum* in Preußen von 1567, enthaltend die Augustana, Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und „Wiederholung der Summa und Inhalt der rechten allgemeinen christlichen Kirchenlehre“ von Mörlin und Chemnitz. 4. *Corpus doctrinae Thuringicum* im Herzogtum Sachsen von 1570, enthaltend: die drei ökumenischen Symbole, Luthers Katechismen, die Schmalkaldischen Artikel, Bekenntnis der Landstände in Thüringen (verfaßt von Justus Menius 1549), das Fürstlich-sächsisches Konfutationsbuch von 1558. 5. *Corpus doctrinae Brandenburgicum* von 1572, enthaltend die Augsburgerische Konfession nach dem Mainzer Manuskript, Luthers Kleinen Katechismus, „Erklärung der Augsburgerischen Konfession“ aus den Postillen und Lehrschriften „des teuren Mannes Gottes D. Lutheri“ (von Andreas Musculus) und eine Kirchenagende. 6. *Corpus doctrinae Wilhelminum* in Lüneberg von 1576, enthaltend die drei Hauptsymbole, die Augsburgerische Konfession, die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, Luthers Katechismen, *Formulae caute loquendi D. Urbani Regii* und *Formulae recte sentiendi* ... *de praecipuis horum temporum controversis* von Chemnitz. 7. *Corpus doctrinae Iulium* des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel von 1576, das die Schriften des Wilhelminum enthält, denen nur der



„Kurze Bericht von etlichen fürnehmsten Artikeln der Lehre“ aus Herzog Julius' Kirchenordnung von 1569 hinzugefügt ist. 8. Hamburger Bekenntnisbuch von 1560, das auch von Lübeck und Lüneberg angenommen wurde und ein von Apinus 1548 verfaßtes Bekenntnis gegen das Interim enthält, ferner vier seit 1549 verfaßte Deklarationen den Adiaphorismus, Osiandrismus, Majorismus und die Abendmahlslhre betreffend. 9. Das Braunschweiger Bekenntnisbuch von 1563 wurde 1570 abermals bestätigt und enthält: die Braunschweiger Kirchenordnung von 1528, die ungeänderte Augsburger Konfession, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, „Erklärung usw.“ zu Lüneburg 1561 gegen die Aryptocalvinisten. 10. Kirchenordnung der Stadt Göttingen von 1568, enthaltend: die Göttinger Kirchenordnung von 1531, Luthers Kleinen Katechismus, die Schmalkaldischen Artikel, die Augsburger Konfession und die Apologie. (Vgl. Tschackert, Die Entstehung der luth. u. der reform. Kirchenlehre, S. 613 ff., und Feuerlinus, Bibliotheca Symbolica, p. 1 sqq.)

Was die Stellung der lutherischen Kirche zu ihren Symbolen betrifft, so ist und bleibt gerade auch nach dem Urteil der Konkordia die Schrift allein die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher absolut alle Lehren und Lehrer zu richten und zu beurteilen sind. „Iuxta Scripturam“, damit schließt die Augsburger Konfession. An die Stelle der Schrift treten auch die Symbole nicht. Wohl aber geht aus ihnen hervor, was je und je der einhellige Verstand der lutherischen Kirche von der christlichen Lehre gewesen ist, und wie allerdings unsere Vorfahren standhaft nichts als die reine Lehre bekannt haben. (Müller 518. 571.) Wie sich Lutheraner zu ihren Symbolen bekennen, geht aus diesen selber hervor. Die Augsburger Konfession unterschrieben 1530 die Fürsten und Stände, wie folgt: „Die obgemeldeten Artikel haben wir dem Ausschreiben [des Kaisers] nach übergeben wollen zu einer Anzeigung unser Bekenntnis und der Unsern Lehre.“ (70, 6. 7.) In den die Unterschriften von 1537 einleitenden Worten bekennen die Prediger einmütig, „daß sie den Artikeln der Konfession und Apologie gemäß glauben und in ihren Kirchen lehren“. (345.) Joh. Brenz bekennet: er habe die Konfession und Apologie gelesen und immer wieder gelesen und urteile, „daß dies alles übereinstimme mit der Heiligen Schrift und mit der Lehre der wahren, echten katholischen Kirche“, und mit seiner Unterschrift bezeuge er, „daß er also glaube, bekenne und beständig lehren wolle“. (346.) Die Schmalkaldischen Artikel unterschreibt Zigenboß: „Zur Ehre Gottes unterschreibe ich, daß ich also geglaubt habe und jetzt so predige und festiglich glaube.“ Ähnlich Brigius: „Ich bekenne, daß ich bisher also geglaubt und gelehrt habe und fernerhin durch den Geist Christi so glauben und lehren will.“ (326, 7. 13. 27.)

In der Vorrede zur Konkordienformel heißt es: „Zu derselbigen christlichen und in Gottes Wort wohlbegründeten Augsburger Kon-



fession bekennen wir uns nochmale hiemit von Grund unsers Herzens, bleiben bei derselbigen einfältigem, hellem und lauterem Verstand, wie solchen die Wort' mit sich bringen, und halten gedachte Konfession für ein rein christlich Symbolum, bei dem sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort sollen finden lassen. . . . Wir gedenken auch vermittelst der Gnade des Allmächtigen bei mehrgemeldeter christlicher Konfession, wie sie Kaiser Carolo Anno 30 usw. übergeben, bis an unser Ende beständig zu verharren, und ist unser Vorhaben nicht, weder in diesem noch andern Schriften, von vielgedachter Konfession im wenigsten (transversum, ut aiunt, unguem) abzuweichen, noch eine andere und neue Konfession zu stellen . . . nicht derwegen, daß sie von unsern Theologis gestellet, sondern weil (quia) sie aus Gottes Wort genommen und darinnen fest und wohl gegründet ist.“ (565, 3. 5; 569, 5.) In derselben Weise bekennt sich die Konfordinformel zu den übrigen Symbolen. (549, 4; 570, 6; 517, 3.) Andere Schriften hält sie für nützlich, „wofern (quatenus)“ sie mit Schrift und Symbol stimmen; die Symbole aber nimmt sie an, „daß man habe eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre, dazu sich unsere evangelischen Kirchen sämtlich und ingemein bekennen, aus und nach welcher, weil (cum) sie aus Gottes Wort genommen, alle andern Schriften, wiesern (quatenus) sie zu probieren und anzunehmen, geurteilt und reguliert sollen werden.“ (571, 10 f.)

Die Konfordinformel selbst wurde also unterschrieben: „Derwegen wir uns vor dem Angesicht Gottes und der ganzen Christenheit, bei den Lebenden, und so nach uns kommen werden, bezeugt haben wollen, daß diese jetzt getane Erklärung von allen vorgelegten und erklärten streitigen Artikeln, und kein anders, unser Glaub', Lehr' und Bekenntnis sei, in welcher wir auch durch die Gnade Gottes mit unerschrockenem Herzen vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen und deshalb Rechenschaft geben, dawider auch nichts heimlich noch öffentlich reden oder schreiben wollen, sondern vermittelst der Gnade Gottes dabei gedenken zu bleiben: haben wir wohlbedächtig, in Gottesfurcht und Anrufung uns mit eigenen Händen unterschrieben.“ (730, 40.)

In der Vorrede zum Konfordinbuch erklären die Fürsten und Stände, daß sich viele Kirchen und Schulen bekannt hätten zur Augsburger Konfession „als dieser Zeit zum Symbolo ihres Glaubens“ wider das Papsttum und allerlei Kotten, und daß sie die darin begriffene, in Gottes Wort wohlgegründete Lehre „für den einigen alten und von der allgemeinen rechtlehrenden Kirchen Christi geglaubten, wider viel Ketzereien und Irrtumen erstrittenen und wiederholten Konsens erkannt und beständig gehalten“. (S. 4.) Sie verwahren sich dagegen, daß sie „einige neue, falsche oder irrige Lehre einführen, beschönigen, bestätigen oder von der Anno 1530 übergebenen Augsburger Konfession im geringsten abweichen wollten“. (11.) „Dabei [bei der Augsburger Konfession] wir auch vermittelst der Gnade Gottes bis an unser seliges



Ende gedenken zu verharren und vor dem Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi mit fröhlichem, unerschrockenem Herzen und Gewissen zu erscheinen.“ (13.) Von der Wahrheit, wie sie in der Augsburgerischen Konfession und den übrigen Symbolen bisher bekannt worden, seien sie „gar nicht, weder in rebus noch phrasibus, abzuweichen, sondern vielmehr durch die Gnade des Heiligen Geistes einträchtiglich dabei zu verharren und zu bleiben, auch alle Religionsstreite und deren Erklärungen danach zu regulieren gesinnet“. (20.)

Aus dieser Stellung zu den Symbolen und Wertung der reinen Lehre ergab sich von selbst die Verpflichtung der öffentlichen Lehrer der Kirche auf das Bekenntnis. Im Dezember 1529 entwarf S. Windel in Göttingen eine Formel, in welcher der Ordinand erklärt: „Ich glaube und halte auch von dem hochwürdigen Sakramente . . . so, als davon zu halten ist nach dem Inhalt der Schrift, und so, als Doktor Martin Luther davon schreibt und bekennt, sonderlich in seiner Konfession“ (1528 vom Abendmahl). In die Göttinger Kirchenordnung von 1530 wurde jedoch ein Ordinationsgelübde nicht aufgenommen. Auf die Symbole wurde zuerst (1533) auf der Universität Wittenberg verpflichtet bei der Doktorpromotion, was dort 1535 auch auf die Ordinierten ausgedehnt wurde. Der Promovendus hatte zu schwören, daß er das Evangelium ohne Verfälschung treulich lehren, die drei ökumenischen Symbole beständig verteidigen, in der übereinstimmung mit der Augsburgerischen Konfession verharren und in schwierigen Kontroversen erst nach Beratung mit älteren Lehrern der Kirchen Augsburgerischer Konfession entscheiden wolle. Schon vor 1549 wurden auch die in der philosophischen Fakultät Promovierten auf die Augsburgerische Konfession eidlich verpflichtet. Der Tag von Schmalkalden im Jahre 1535 verpflichtete die neuaufzunehmenden Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes, „daß sie dem Wort Gottes und der reinen Lehre unserer Konfession . . . gleichförmig lehren und predigen lassen“. Die von Bugenhagen verfaßte pommerische Kirchenordnung von 1535 verpflichtete die Prediger auf die Augsburgerische Konfession und deren Apologie. Capito, Bucer und alle, die sich 1536 beteiligten bei der Wittenberger Konkordia, gelobten mit Namensunterschrift, „der Konfession und Apologie gemäß in allen Artikeln glauben und lehren zu wollen“. (Corpus Reformatorum, edidit C. G. Bretschneider, 3, 76.) In Göttingen gelobte Joh. Wigand 1540, daß er die Augsburgerische Konfession und deren Apologie annehme und dabei sein Leben lang bleiben wolle. „Und wenn ich anders befunden, der in einem Artikel gegen solche Konfession und Apologie lehrete, bekennete oder überwunden würde, daß ich alsdann mich mit dieser Handschrift will selbst verdammt und solches göttlichen Ministerii entsezt haben. Das schwöre ich, als mir Gott helfe.“ Ebenfalls in Göttingen gelobte 1541 Veit Pflugmacher, das Evangelium laut der Augsburgerischen Konfession und nach Inhalt der Postillen Antonii Corvini rein und lauter predigen zu wollen. „Wo ich aber anders



befunden und dem, als vorberührt, nicht nachkäme, alsdann will ich mich solches Amtes selbst mit der Tat entsetzt haben. Das schwöre ich, als mir Gott helfe.“

In den Jahren 1550 und 1552 griff Andreas Osiander (1498—1552) den Wittenberger Bekenntniseid an als eine „Verstrickung mit Eidespflichten nach päpstlichem Exempel“. Osiander schrieb: „Was wirkt nun dieser Eid anders, denn daß er diejenigen, so ihn schwören, von der Heiligen Schrift abreißt und an die Symbola und des Philippi Lehre bindet! Darum mögen die Eltern wohl bedenken, was sie tun, wenn sie ihre Söhne zu Wittenberg lassen Magistros und Doctores werden; denn da nimmt man das Geld von ihnen und macht sie Magistros und Doctores; wenn dann die Eltern meinen, ihr Sohn sei ein trefflich wohlgeübter Mann in der Heiligen Schrift, der allen Schwärmern und Kezern das Maul stopfen könne, so ist er ein armer gefangener Mann, mit Eidespflichten in seinem Gewissen verstrickt und verwirrt. Denn er hat Gottes Wort geschworen und auf Philippi Lehre geschworen“ usw. In seiner Antwort von 1553 betont aber Melanchthon, daß die Wittenberger Lehrverpflichtung vornehmlich von Luther eingeführt worden sei zur „Aufrechterhaltung der wahren Lehre“. „Denn es schweiften damals“, schreibt Melanchthon, „viele schwärmerische Menschen umher, die nacheinander neue Fäseleien verbreiteten: Anabaptisten, Serbet, Campanus, Schwenkfeld und andere. Et non desunt tales furiae ullo tempore.“ Die Lehrverpflichtung, erklärte Melanchthon, sei nötig „ad veram Dei agnitionem et invocationem, ad Ecclesiae concordiam, ad frenandam audaciam fingendi nova dogmata“. (C. R. 12, 5 ff.) J. B.

## Die Nazarener oder Neukirchlichen.\*)

Nazarener — so nannten die Juden Christum, um damit ihre Geringschätzung und Verachtung zu bekunden (Matth. 21, 11). In derselben Gesinnung wurden die ersten Christen von den Juden und später auch von den Heiden als Nazarener bezeichnet (Apost. 24, 5). Heute noch bezeichnen sich die Christen im Orient vielfach als Nazarener und werden auch von Mohammedanern so genannt.

Im vierten Jahrhundert wurde mit dem Namen „Nazarener“ oder „Nazaraer“ eine von den strengsten Judenthristen, den häretischen Ebioniten, verschiedene mildere Richtung von Judenthristen bezeichnet. Diese beobachteten zwar selbst das mosaische Gesetz, erklärten es aber nicht als zum Heil unbedingt notwendig. Paulum erkannten sie an

\*) Diesen Artikel über die Nazarener, die bisher in Amerika so gut wie unbekannt waren, bringen wir auf Wunsch eines Pastors in Idaho, der Auskunft über diese Sekte begehrt, da seine Gemeindeglieder von derselben beunruhigt werden. J. B.

als den Apostel der Heiden und lehrten die wesentliche Gottheit Christi. Sie verwarfen die rabbinisch-pharisäischen Sagen, huldigten aber einem den jüdischen Messiasideen entsprechenden sinnlichen Chiliasmus. Die Nestorianer in den kurdischen Bergen des assyrischen Hochlandes sind Reste dieser Nazaräer. Nazarener hießen ferner auch die sogenannten „Johannesjünger“, jene gnostisierende Sekte am unteren Euphrat, die um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von Missionaren als Rest aus christlicher Urzeit wieder entdeckt wurde. In Spanien wurde eine Bußbrüderschaft aus der Zeit der jesuitischen Gegenreformation, die für die alte strenge Askese schwärmte, ebenfalls bezeichnet als Nazarener. Denselben Namen trägt eine katholisierende Genossenschaft deutscher Maler in Rom, die im zweiten und dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts unter Anführung von Friedrich Overbeck in dem verlassenen Kloster San Spirito sich versammelten, um dort sich ihren Studien und Stimmungen hinzugeben und den Grundsatz von der Einheit der Religion und Kunst zu realisieren.

Das neunzehnte Jahrhundert hat zwei neue Sekten entstehen lassen, die sich ebenfalls Nazarener nennen, eine in Württemberg, die andere in Ungarn. Die Nazarener in Ungarn, eine mennonitisch-baptistische Sekte, bezeichnen sich selber als „Nachfolger Christi“ und „Glaubende in Christo“. Sie bestehen seit 1845 und zählten vor dem Weltkriege etwa 15,000 erwachsene Mitglieder. In den Jahren 1848 bis 1868 wurden sie in Ungarn verfolgt; mehrere starben im Kerker; 1866 wurden etliche erschossen wegen Weigerung des Kriegsdienstes. Die Nazarener in Ungarn arbeiten in verschiedenen Sprachen. Ihr Gesangbuch, „Neue Zionsharfe“, ist gedruckt in deutscher, ungarischer, serbischer, rumänischer und slowenischer Sprache. Nach Herzogs Realenzyklopädie ist in dieser Sekte „der sittlich reinere Anabaptismus aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts so unverändert wieder auferstanden wie nirgends sonst“. Sie haben bloß einen Glaubensartikel: Die Bibel verkündigt uns Gottes Gebote, welche treu, gewissenhaft und mit Liebe zu befolgen sind als „der Weg zur Seligkeit, der schmale, der einzige Weg, welcher eigentlich nur im Nazarenismus gewandelt wird“. Auch in der Werkerei ist somit der Nazarenismus in Ungarn dem Anabaptismus der Reformationszeit und dem folgenden Mennonitismus gleich geblieben, von dem die Konfordinformel urteilt, daß er weiter nichts sei als eine „neue Möncherei“. Gesinnungsgeoffen, mit denen die Nazarener in Ungarn im Verkehr stehen, sind die Frölichianer in Zürich und Straßburg, einige Neutäufer in Württemberg und Lothringen und die Amischen Mennoniten in Amerika. Von den letzteren, welche die Nazarener in Ungarn als ihre Glaubensgeoffen bezeichnen, unterscheiden sie sich nur dadurch, daß sie als modus der Taufe nur das Untertauchen gelten lassen. Obwohl also die ungarischen Nazarener sich in diesem Punkte den Baptisten nähern, so erkennen sie doch diese nicht an. Über tretende Baptisten taufen sie vielmehr nochmals. (G., N. u. G. 13, 672 f.)



Die Sekte jedoch, um die es uns in diesem Artikel eigentlich zu tun ist, sind die Nazarener, die ihren Ursprung in Württemberg haben. Diese bezeichneten sich anfangs als „neue Kirche“, daher „Neufirchliche“, im Volksmund „Neufirchler“ genannt, und nahmen später den Namen „Nazarenergemeinde“ an. Es ist eine kleine Sekte, die in Württemberg 1857, im Jahr vor dem Tode ihres Stifters, Jakob Wirz, nur 423, 1869 nur 366 und 1890 nur noch 229 Mitglieder zählte und seitdem, teils wohl auch durch Auswanderung nach Amerika, an Zahl noch geringer geworden ist. In Württemberg ist sie namentlich in den Oberämtern Schorndorf und Nagold, in Preußen in der Gegend von Elberfeld-Barmen und in Rußland in Besarabien vertreten. Früher gab es auch in der Schweiz und in Bayern Anhänger von Wirz. In Württemberg gerieten diese Nazarener seit 1845 wegen eigenmächtiger Übernahme der Taufe in Konflikt mit den Kirchen- und Staatsbehörden, wobei mit Geldstrafen gegen sie eingeschritten wurde. Seit 1847 wurden sie mit Beschränkungen geduldet, und auch das Halten einiger Schulen (die aber schon vor 1869 eingingen) wurde ihnen gestattet. Ihre Bitte um staatliche Anerkennung als öffentliche Religionsgesellschaft 1858 wurde durch das Ministerium abgewiesen. Unter der Bedingung, daß sie in den Schranken der gesetzlichen Ordnung bleiben, wurde ihnen jedoch die bisherige Duldung auch für die Zukunft zugesichert.

Die beste uns bekannte Information über die Lehrstellung dieser Sekte bietet ein Artikel von Stadtvikar Friedrich Marquardt in Cannstatt in „Kirchen und Sekten der Gegenwart“ von Pfarrer Ernst Rath, 1905. Zugrunde liegen demselben folgende Quellen: Biographie von Joh. Jakob Wirz. Ein Zeugnis der Nazarenergemeine von der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden. (Barmen, W. Langewiesche 1862.) Zeugnisse und Eröffnungen des Geistes durch Joh. Jakob Wirz. Heilige Urkunden der Nazarenergemeine. I. Band 1863; II. Band 1864. (Barmen, W. Langewiesche.) Gesellschaftsordnung der Nazarenergemeine. (Barmen 1860. Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.) Palmer, Dr. Christian, Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs. Aus dessen Nachlaß herausgegeben von Prof. Dr. Zetter, Tübingen 1877. Rohnert, W., Kirche, Kirchen und Sekten samt deren Unterscheidungslehren. 5. Aufl. (Leipzig 1900.) Herzog-Hauck, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl., XIII. Band, Artikel: Nazarener. Württembergische Kirchengeschichte. (Calwer Verlagsverein 1893.) Mündliche Mitteilungen von Mitgliedern der Nazarenergemeine in Sch., August 1903. Von den „Zeugnissen und Eröffnungen“, die prophetische Offenbarungen enthalten, die Wirz in den Jahren 1823 bis 1843 erhalten haben will, urteilt Herzogs Realencyklopädie: „Die im Prophetenton gehaltenen Apostrophen sind nicht ohne Kraft, ermangeln aber der Originalität und atmen eine große Beschränktheit; an der bona fides des Autors, der sich als göttliches Werkzeug fühlte,

braucht man darum nicht zu zweifeln“ [?]. (13, 675.) — Da uns nun leider diese Quellen nicht vorliegen, sie auch in Amerika wohl schwerlich aufzutreiben sind, so halten wir uns im folgenden vornehmlich (wie das zum Teil bereits im vorausgehenden geschehen) zumeist wörtlich an das, was über die Nazarenergemeinde bei Kalb zu lesen ist.

Der Stifter dieser Sekte ist ein Seidenweber aus Basel, Johann Jakob Wirz, geboren 22. Januar 1778, gestorben 25. September 1858. Seine „Biographie“ bietet verhältnismäßig wenige geschichtliche Daten. Früh gab Wirz sein Gewerbe auf und unternahm zahlreiche Reisen, hauptsächlich durch Süddeutschland und die Schweiz; dabei schrieb er nieder, was ihm „angezeigt“ wurde. Die nötigen Lebensmittel bekam er von seinen Verehrern. Es muß Wirz gelungen sein, durch seine Reden und Briefe, sein Benehmen und Auftreten bei seinen Anhängern sich gewaltigen Respekt zu verschaffen. In seiner Gemeinde wird er als Prophet angesehen und über die Maßen verehrt. Die Nazarener versichern, daß „der bloße Gedanke an Wirz eine heilige Furcht vor der Nähe Gottes erwecke, die ihn fühlbar umgebe und jeden von ihnen in guten Entschließen stärke“. (Palmer, 145.) Von seinen Anhängern wird er geradezu als eine neue göttliche Inkarnation gefeiert: „Jesus wollte sich ganz und vollkommen in ihm ausgebüden; Wirz sollte durch Gnade dasselbe werden, was Jesus von Natur ist.“ (Biogr., 424.) Sein Lebensgang wird als genaue Parallele, als Wiederholung der Leiden Jesu betrachtet. (17. 441.) Seine Berufung zum Propheten setzt Wirz in das Jahr 1826. Am 22. Februar dieses Jahres habe Jesus den „Vater Jakob“, in dem nach einem heißen Kampfe der priesterliche Geist eines Melchisedek einen mächtigen Durchbruch erlangt habe, zu seinem Priester bestätigt. (442.) Nun war er „ein brauchbares Werkzeug in der Hand Gottes zur Gründung eines neuen geistigen Tempels, der nach dem Geiste der dritten Haushaltung Gottes erbaut werden sollte“. (448.) Nachgerühmt wird Wirz unter anderm seine große Geduld, die sich in mannigfachen Verfolgungen und Anfeindungen bewährt haben soll. Wie es scheint, wandten sich diejenigen, die Wirz zunächst nahestanden und seine Offenbarungen zuerst vernahmen, im Lauf der Jahre von ihm ab; und diese Untreue des Bruderkreises scheint den zartbesaiteten Mann „oftmals dem Tod nahegebracht“ zu haben. (450.)

Das Grunddogma der Nazarener ist die Lehre, daß das Reich Gottes von seiner Gründung an drei Hauptperioden auf Erden zu durchlaufen habe, nämlich die drei Ökonomien des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und daß, nachdem die erste Haushaltung Gottes in Christo ihr Ende erreicht hatte, nunmehr auch die zweite abgelaufen sei. Mit Wirz beginnt die dritte Ökonomie, in der das Reich Gottes noch weit mehr seinen geistigen Charakter entfalten wird, als dies vorher der Fall war. Wirz ist dazu auserwählt worden, „den Durchbruch aus der zweiten Haushaltung des Sohnes in die dritte des



Heiligen Geistes in sich vollenden zu lassen“. Er hat für die dritte Ökonomie dieselbe Bedeutung wie Jesus für die zweite; er ist Stifter einer neuen Kirche. Und doch heißt es wieder: diese Kirche ist nichts anderes als die wiedererwachte, reine, apostolische Kirche Jesu Christi, die durch die Ausgießung des Heiligen Geistes erneuert und zum vollkommenen Mannesalter gebracht werden wird. (437.) Nur „gediegene, im Feuer der göttlichen Gerechtigkeit bewährte Christen“ gehören zu dieser neuen Gemeinde. Und zwar kommen diese „Reichsglieder“ aus allen Konfessionen. Die neue Kirche ist echt katholisch, aber nicht römisch-katholisch. Sie warnt vor den in der römischen Kirche eingeführten Menschenfälschungen sowohl wie vor dem Protestantismus, besonders vor der Lehre Calvins. (348.) Sie bekennet sich zum apostolischen Glaubensbekenntnis sowie auch zum Vaterunser; letzteres spricht sie aber „wörtlich, wie Jesus es seine Jünger gelehrt habe“ (wobei wir leider nicht erfahren, woher dieser „Urtext“ des Vaterunsers stammt!). Auch am Apostolikum ändert sie ein paar Stellen, die ihr nicht passen, nach purer Willkür. Das eigentliche Glaubensbekenntnis der neuen Kirche lautet „in einfacher Sprache“: „Jesus Jehovah, ein Wesen mit dem Vater und dem Heiligen Geist, ist der Grund unsers Lebens und Wirkens, den wir in Verbindung mit der heiligen Muttergemeinde im Himmel und ihren wahren Gliedern auf Erden umfassen, um heranzuwachsen zu einem einheitlichen Bau des Tempels der heiligen Weisheit in Christo.“ (431.)

Wirz will also unter Verwerfung aller bestehenden Kirchen eine Gemeinde von Heiligen sammeln. Dabei rechnet er zuversichtlich darauf, daß die Glieder seines „Tempels“ nur durch den „heiligen Wind“ zusammengerufen werden können, und verflucht jedes „eigenmächtige Treiben und Zusammenrufen für die Kirche der dritten Haushaltung Gottes“. (437.) Er rechnet aber nicht darauf, daß sehr viele seiner Kirche als Glieder angehören werden; denn schon 1827 schreibt er in einem Brief: „Der Herr kommt, aber es werden gute Augen erfordert, ihn zu kennen; denn er kommt wunderbar. Viel geringer wird die Zahl derer sein, die den Heiland bei seinem letzten Kommen [in Wirz] wahrhaft erkennen, als es der Fall bei seiner ersten Erscheinung im Fleische war.“ (432.) Am wenigsten glauben die Nazarener, daß diejenigen, „die jetzt der alten Hütte pflegen“, das heißt, die Geistlichen der verschiedenen Konfessionen, den Herrn in seiner Zukunft erkennen und aufnehmen werden“. (434.) Denn die Geistlichen nehmen auf der Hochschule ein Gift in sich auf, das „fast nicht mehr zu heilen ist“. Daher kommt es auch, daß von den Theologen nahezu alle verloren gehen: „unter 100 wird kaum einer gerettet“. Weit entfernt, das Reich Gottes auf Erden zu bauen, sind die Geistlichen (wie die theologischen Universitäten) das größte Hindernis für das Reich Gottes. „Unsere heutige Geistlichkeit hat gleich den Pharisäern und Schriftgelehrten das Priestertum in ihre Eigenheit gefaßt; darum sind ihre Augen über das

wahre Kommen Jesu in der Armut und Niedrigkeit verschlossen . . . ja sie würden ihn wieder zum Weinberg hinausstoßen, damit doch das Erbe ihnen bleiben möge.“ (434.) Herzogs Realenzyklopädie: „Charakteristisch für die Opposition der Nazarener gegen die verweltlichte Kirche ist dies, daß Wirz sich nicht bloß gegen die Mischung von Befehrten und Unbefehrten in derselben, sondern ganz besonders gegen den Theologenstand, die Universitätsbildung und wissenschaftliche Forschung richtet, in welcher ein Abfall von Christo und ehebruchartige Untreue gegen den Herrn erblickt wird. ‚Ein Hochgelehrter‘, sagt Wirz, ‚in geistlichen und natürlichen Wissenschaften Bewanderter, kann, auch wenn er dem Guten nachstrebt, kein solcher Priester (wie Melchisedek) werden. Sein vieles Wissen steht der Arbeit des Geistes Gottes im Wege‘, Zeugnisse 1, 542.“ (13, 675.)

Bezeichnend ist die Stellung der Nazarener zur Schrift. „Die Bibel ist und bleibt die erste und beste Anleitung, dem Ewigen und Lebendigen immer näher zu kommen.“ (Biogr., 259.) Sie enthält zwar göttliche Wahrheit, genau befehen aber doch nur die Grundelemente der göttlichen Wahrheit. (252.) Die Schrift ist in ihrer Entwicklung nicht vollständig, „nicht so in sich abgeschlossen wie ein Testament, worin ein Begüterter seine Anverwandten und Freunde zu Erben einsetzt, und dem nach dessen Tode nichts mehr beigelegt werden darf“. (250.) Gott hat sich vielmehr vorbehalten, die Bibel im Lauf und nach Gestalt der Zeiten durch lichtfähige Seelen durch alle Jahrhunderte hindurch fortzusetzen, um das schon Gegebene klarer ins Licht zu stellen. (251.) Die Bibel umfaßt zwar in gedrängter Kürze alles, was Gott bis ans Ende der Tage zu tun vorhat (252), aber eben doch nur angedeutet, unentwickelt, unter geheimnisvollen Hieroglyphen und dichten Hüllen verborgen. (254.) Dem Vater Jakob sind nun Offenbarungen zuteil geworden, damit er die volle Wahrheit unverhüllt kundtue! Was die Bibel in Bildern und Zeichen vorbereitete und andeutete, das hat Wirz erfüllt und ans helle Tageslicht gebracht. Demgemäß bekennen die Nazarener von der Schrift: „Den Buchstaben der Heiligen Schrift betrachten wir als den künstlich, mit allerlei Figuren gestickten Vorhang vor dem Allerheiligsten des Tempels, der zwar als ein Heiligtum nicht von frevelnder Hand entweiht werden durfte, aber dennoch durch den Tod Jesu von oben bis unten zerrissen werden mußte, damit der Zugang zur wesentlichen Wahrheit nicht länger verschlossen bleibe für diejenigen, die sich nicht damit begnügen wollen, zeitlebens nur den Vorhang und seine Figuren anzustarren.“ (Palmer, 147; Biogr., 518.)

Der wahre Glaube kann sich daher nicht auf die Bibel stützen; sie ist nicht Quelle der Wahrheit selbst, sondern nur ein Mittel der Vorbereitung zur Erkenntnis der Wahrheit. Dabei sind die Bücher der Heiligen Schrift, auch die des Neuen Testaments, einander durchaus nicht gleichzustellen. Die Offenbarung Johannis ist von allen am reinsten geblieben, weil Johannes „auf die Verfälschung derselben einen



Wann legte“, damit sie dadurch vor den Fehlern zukünftiger Abschreiber geschützt werde. (Zeugnisse 2, 66.) Auch das Johannesevangelium gilt den Nazarenern mehr als die Synoptiker: das Wort des Jüngers, der an der Brust Jesu lag, trage noch am meisten den Geist Jesu in sich. Die Apostel als die Verfasser der Schrift waren nicht in allem irrthumsfrei; sie waren zum Theil in eingewurzelten, unklaren Begriffen befangen oder haben sich durch das Feuer der Einbildungskraft hinreißen und durch den Drang der Umstände bestimmen lassen. (Palmer, 147.) „Das in verschiedenen Schriften niedergelegte Wort wurde durch menschliche Einkleidung, durch unrichtige Auffassung des Redners oder Schreibers, von ihnen unbemerkt, und später durch Verdrehung des einfachen Sinnes, welche theils unwillkürlich, theils auch willkürlich stattfand, in den Fall eingeführt. Nun kann die Heilige Schrift aus diesem Fall, in den sie eingeführt worden ist, nur durch den erlösenden Geist der Wahrheit, durch die reine Offenbarung Gottes, wieder erhoben und in ihrer ursprünglichen Reinheit und Unschuld wieder dargestellt werden!“ (Zeug. 2, 69.) Fragt man nach dem näheren Inhalt der Offenbarungen, die Wirz erhalten hat, um die in der Bibel im Reim enthaltene Wahrheit zur vollen Entfaltung zu bringen, so begegnen wir hier den verschiedenartigsten, bald rationalistischen, bald theosophischen Gedanken, so daß man „über ihren unmittelbaren Ursprung vom Himmel immerhin gerechte Zweifel hegen muß“ (Palmer, 148); dann aber treffen wir wieder dualistische oder chiliaistische Vorstellungen. Herzogs Realenzyklopädie: „Insbesondere scheinen es zwei Quellen zu sein, die in ihrem Gedankensystem zusammengeschlossen sind: einerseits sind es mittelalterlich-katholische und asketische Ideen, andererseits ist es die Geistesarbeit von Böhme, Stinger, Michael Sahn, woraus es sich aufgebaut hat.“ (13, 674.) Nach diesen theosophischen Elementen deuten die Nazarener die biblischen Begriffe und Zeugnisse um und konstruieren sich rationalistisch ihre eigentümliche Heilsordnung.

Mystisch klingt die Lehre der Nazarener von der heiligen Dreieinigkeit, wobei sie die drei Personen leugnen. Jesus-Jehovah ist ihnen ein Wesen mit dem Vater und dem Heiligen Geiste. In der Bezeichnung Gottes als des Dreieinigen liegen alle Namen, welche Gott beigelegt werden (z. B. Jehovah, Ebaath, aber auch Jesus, Christus), auf eine „zentrale“ Weise zusammengefaßt. Indes darf man Gott unter dem höchsten Namen des Dreieinigen niemals ohne die sieben Geister Gottes denken, die als das siebenfache Auge Gottes von seinem heiligen Urwesen unzertrennlich und zugleich die einzige wahre Quelle eines richtigen Verständnisses der Heiligen Schrift sind. (Zeug. 1, 546.)

Zur Erklärung der Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria wird die theosophische Behauptung von den verschiedenen Tinkturen herbeigezogen. (Zeug. 2, 286.) Maria hatte, so lehrte Wirz, wie Adam vor dem Fall, männliche und weibliche Tinkturen in sich; der Sohn Gottes nun faßte sich nach seiner zusammenfassenden Allmachtskraft in

dieses doppelte Zeugungsvermögen der Maria, wodurch die Erregung der betreffenden Organe und die heilige Befruchtung erfolgte. (H., N. = E. 13, 675.) Die spekulativen Momente in der Lehre der Nazarener treten besonders hervor in ihrer Lehre vom Menschen und vom Blut Jesu. Der Mensch wird angesehen als ein Extrakt aus der ganzen Welt, und Jesu Blut ist der Wiedergebärungsstoff für die ganze Welt. Zeugnisse 1, 493: „Der Mensch ist ein Auszug aus der gesamten Schöpfung Gottes und das Ebenbild seines Wesens. Er ist ein Spiegel der heiligen Dreieinheit, die ihn als Geist, Seele und Leib gebildet hat.“ 1, 127: „Das Blut Jesu ist die wahre Substanz des Lebens und die allein alles erhaltende Kraft. Es ist das Universum für Zeit und Ewigkeit.“ „Die reine und heilige Tinktur des Blutes Jesu ist es, welche alles Unlautere auflöst und das falsche Licht in seiner wahren Gestalt aufdeckt.“ (128.)

über Jesu Kreuzestod, Auferstehung und Himmelfahrt lehrt Wirz nach einer am Karfreitag 1850 vom Apostel Johannes ihm zuteil gewordenen Offenbarung: Jesus sei zwar am Kreuz äußerlich gestorben, sein Geist aber sei in den durch den Lanzenstich nicht verletzten Herzgefäßen noch zurückgeblieben, und so habe er am dritten Tag mit Hilfe seiner Freunde wieder aufstehen können. Jesus habe dann zehn Tage vor dem Pfingstfest Abschied von seinen Jüngern und Freunden genommen, sei ihren Augen entriickt worden und habe sich in tiefer Verborgenheit an das Galiläische Meer zurückgezogen. Nach kurzer Zeit habe er sich an einen gänzlich unbekannten Ort begeben und dort den Rest seiner sichtbaren Hülle, die durch das Feuer des Geistes vollends von aller noch übriggebliebenen menschlichen Materie befreit worden sei, abgelegt. Nun habe Jesus seine Himmelfahrt gehalten; an dem Ort, den er sich zu seinem letzten Verwandlungsprozeß erwählt habe, sei sein verklärter Geist nach beiden Eigenschaften und Kräften der göttlichen und der menschlichen Natur in das Reich der Himmel aufgestiegen. (Zeug. 2, 306, 311 ff.)

Bezüglich der Wiederkunft Christi stoßen wir bei den Nazarenern auf zwei einander entgegengesetzte Gedankenreihen. Auf der einen Seite redet Wirz davon, daß eine materielle, sichtbare Wiederkunft Christi gar nicht zu erwarten sei, sofern mit dem Anbruch der dritten Haushaltung Gottes Christus bereits wiedergekommen sei. (Palmer, 150.) „Wäre das nicht eine große Torheit von einer Seele, zu fragen: Herr, wann wirst du kommen, dein Reich aufzurichten, wenn sie ihn und er sie besitzt?“ (Biogr., 439.) „Es kann von einer materiell persönlichen Zukunft Jesu nicht mehr die Rede sein, indem Jesus in den Vater eingegangen ist, aus dem er ausgegangen war, und nun in Einheit mit ihm alle Gewalt und die ganze Reichs Sache durch seine legitimen, ihm unbedingt unterworfenen Glieder ausübt.“ (481.) Andererseits schwelgen die Nazarener in chiliastischen Hoffnungen. Sie erwarten das baldige Kommen des Herrn und versprechen sich davon ein endgültiges



Aufhören aller Übel; selbst die Schulden würden nicht mehr zu bezahlen sein. Denn von Jerusalem aus, das der Herr bei seinem letzten Advent zu seiner Residenz erwählen wird, werde sich über die ganze Erde hin ein paradiesisches Leben verbreiten. Vor dem Eintritt der Wiederkunft Christi komme aber der Antichrist und treibe sein verderbliches Wesen.

An die Wiederbringung aller Dinge, auch der von Gott einst abgefallenen Engel, glaubt Wirz fest und hält diesen Glauben für gerechtfertigt durch die „Natur der alles rettenden Gnade, nach der Gott alles dasjenige, was er durch seinen Willen in der Liebe bei der Schöpfung zu einer ewig fortdauernden Glückseligkeit bestimmte und für gut anerkannte, wieder aus seinem verlorenen Zustand zu seinem ersten Ziele bringen will“. (387.) Wenn der größte Teil der Theologen und bibelgläubigen Christen diese „Offenbarung“ als schriftwidrig verwirft, so ist dies leicht begreiflich; denn sie kann, weil nicht auf der Oberfläche des Buchstabens der Heiligen Schrift liegend, nur von denen verstanden werden, die „im Geiste gerechtfertigt sind und sich täglich durch den Buchstaben töten“, das heißt, die vermöge innerer Erleuchtung (à la Wirz) den tieferen Sinn der Schriftworte zu erfassen vermögen. (388.)

Diese Hoffnung auf eine Wiederbringung aller Dinge darf aber den Menschen nicht verleiten, die Hände in den Schoß zu legen und Gott allein für sein ewiges Heil sorgen zu lassen. Wer selig werden will, hat dies mit Furcht und unablässig zu betreiben. Er muß die gottmenschliche Substanz des Blutes Jesu sympathisch und magnetisch in sich ziehen, die „reine, sanfte, himmlische Essenz des heiligen Blutes Jesu an sich ziehen“. Diese Essenz fließt als ein himmlischer Same in die Seele, und aus diesem Samen entsteht dann ein neuer Mensch. Solche Wiedergeborne wachsen allmählich in diejenigen Himmelsräume hinein, die unvergänglicher Natur sind; sie gelangen durch diese Neugeburt zur Vereinigung mit Gott, und die Gaben des Geistes, die sie vorher besaßen, werden nun in dem Grad geheiligt, daß sie Früchte in Gott tragen. Die Neugeburt ist aber kein einmaliger, schnell verlaufender Akt, sondern hat ihre bestimmte Entwicklungsperiode. Während dieser „muß die Seele sich unbedingt ruhig verhalten und das empfangene Wort in dem Willen Gottes bewegen; darf sich nicht mit Sorgen der Nahrung quälen, noch ihre Begierden in die Lust des Fleisches einführen. So viel als möglich muß sie sich während dieser Zeit in die Verborgenheit zurückziehen“. Kommt es dann zur schmerzhaften Ausgeburt, so muß die Seele den Heiligen Geist als ihren Helfer anrufen, damit nicht der himmlische Lichtleib verderbe. (Zeug. 1, 195.) Der wahrhaft wiedergeborne Mensch ist damit auf der dritten Stufe der Rechtfertigung angelangt. Nach Wirz gibt es nämlich eine dreifache Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Die erste Stufe der Rechtfertigung ist die „zugerechnete“, die zweite die „heiligende, zur Vollendung füh-

rende“, die dritte endlich die „vereinigende“. (Biogr., 239 ff.) Jeder der drei Grade der Rechtfertigung hat wieder verschiedene Zwischenstufen, die der im Glauben fortschreitende Pilger mit unermüdeter Treue nach und nach zurücklegen muß. (241.)

Dem Menschen sein Heil zu erwerben, dient aber nicht nur das heilige Blut Christi, das in ihm den Wiedergeburtssprozeß hervorruft und ihn vollkommen rechtfertigt; dazu wirkt auch die Fürsprache der „heiligen Muttergemeine im Himmel“ mit. Von dieser Gemeinde, sagt Wirz (31), sei ihm 1828 zum erstenmal Kunde gegeben worden. Sie gilt als Muttergemeine, deren unmittelbarer Ausfluß die neue Kirche der Nazarener ist: „Die obere Kirche ist laut Gal. 4, 26 eure Mutter, so ihr euch unter ihrer Leitung erziehen laßt. Sie ist der geheiligte, reine, seelische Leib Christi; ihr aber hienieden seid der geheiligte körperliche Leib Christi.“ (471.) Zwischen der Muttergemeine und der Gemeinde auf Erden besteht demnach der engste Zusammenhang. Es ist nun keine Frage, daß der Christ in gewissen Fällen „im Namen Jesu“ (1) an die Heiligen und Vollendeten der oberen Gemeinde sich wenden und, ohne die Ehre Gottes zu verletzen, sie ansprechen darf, ihre heiligen Gebete auch für ihn zu dem Thron der Gnade aufsteigen zu lassen, damit durch ihre Mitwirkung sein Gebet mehr Kraft erhalten möge. (291.) Denn der Herr will sich teils durch die Gebete der oberen Kirche, teils auch durch die Gebete der hienieden mit ihr Verbundenen zur Vollziehung seiner hohen Ratschlüsse aufwecken (sic!) lassen, weil es ihm gefällt, daß nach der Ordnung des Reiches Gottes die obere Kirche und ihre Glieder auf Erden mit Gott unzertrennlich zusammenwirken müssen. Diese Wahrheiten einem Protestanten beizubringen, ist freilich sehr schwierig, weil von einer Fürsprache der Heiligen in der Bibel „auf der Oberfläche des Buchstabens“ nichts zu finden ist. Aber es ist töricht, in ihr alles suchen zu wollen, was wahr und gut ist. (292.) Eine „unbeschränkte Seele“ findet übrigens in Matth. 16, 19 und 18, 18 den Schlüssel zum Geheimnis der verbindenden Gebete, die zwischen der oberen Gemeinde im Himmel und ihren Gliedern auf Erden statthaben. Die lichtempfindlichen Seelen erlangen durch das Gebet zur Muttergemeine himmlische Erleuchtung und Stärkung. Die Verbindung der unteren mit der oberen Gemeinde macht erstere unzerstörbar; denn wie sie aus der oberen Gemeinde hervorgegangen ist als eine „Frucht des lebendigmachenden Geistes Jesu“, so werden ihr von oben fortwährend die Kräfte zum Bestehen und Fortwachsen mitgeteilt. (Gesellschaftso., 4.)

In der oberen Gemeinde ist Christus König; aber auch Wirz ist ein König. Denn in der oberen Gemeinde gibt es Ober- und Unterbeamte wie in dieser Welt. Wer zur oberen Gemeinde gelangt, wird nach Verdienst und Kraft in die entsprechende Stellung eingesetzt. (Mündl. Mitteil.) Die obere Gemeinde ist nicht in Abnahme begriffen, sondern vergrößert sich durch Zuwachs von Seelen, welche seit der Him-



melfahrt Christi in das Reich der Himmel eingegangen sind. Von diesen Vorgängen in den „himmlischen Hierarchien“ hinsichtlich der Vergrößerung des Reiches Gottes konnte die seit 1800 Jahren zusammengefaßte Schrift natürlich nichts sagen. (Biogr., 323.) Auch davon weiß die Bibel nichts zu berichten, daß jeden Abend um 6 Uhr die Engel die Gebete und Taten der Menschen vom vergangenen Tag vor den göttlichen Thron bringen; aber „Vater Jakob“ hat es bezeugt. (637.)

Was die Sittenlehre betrifft, so halten die Nazarener den ehelichen Umgang für Sünde. Sie verlangen von ihren ledigen Mitgliedern, daß sie ehelos bleiben. Sie wollen nicht bewußterweise zur Vermehrung des sündigen Menschengeschlechts beitragen. Das Eingehen einer Ehe hat jedenfalls zurzeit den Ausschluß aus der Gemeinde zur Folge. Nach Geschlechtern getrennt leben die ledigen Glieder in der Regel zusammen in gemeinsamem Haushalt. Sie treiben vorzugsweise Landwirtschaft und Gewerbe und gelten als sehr fleißig, nüchtern und sparsam. Was erworben wird, fließt in die gemeinsame Kasse; sie haben eine Art Gütergemeinschaft. Stirbt ein Glied der Gemeinde, so fällt sein Privatvermögen, sofern ein solches noch vorhanden ist, zufolge Testaments meist der Gemeinde zu. Sie halten viel auf Reinlichkeit und Sauberkeit in ihren Wohnräumen. Vor Gericht erheben sie keine Klage. Wenn sie von ungetreuen Mitgliedern um kleinere oder größere Geldsummen betrogen werden, so tragen sie stillschweigend den Schaden. Nach ihrer Gesellschaftsordnung (5) leisten die Glieder der Gemeinde dem König und der Obrigkeit eine aufrichtige Treue und bestreben sich, alle bürgerlichen Tugenden in ihrem Lebenswandel an den Tag zu legen. Doch weigern sie sich, ein obrigkeitliches Amt anzunehmen. (Palmer, 150.) Revolutionäre Bestrebungen verabscheuen sie als etwas Diabolisches.

Von einem krassen Aussehen der Nazarener, von dem Palmer zu berichten weiß, ist wohl nichts mehr zu bemerken; auch das wird nicht mehr zutreffen, daß sie sich sehr schroff gegen andere benehmen. (151.) Schon ihre Gesellschaftsordnung schreibt ihnen gegen Gleich- und Andersdenkende Beobachtung eines menschenfreundlichen Wesens und einer echt christlichen Gesinnung vor. (5.) Tatsächlich findet man im Verkehr mit ihnen, daß sie zunächst zurückhaltend sind und den, der zu ihnen einbringt, scheu ansehen; aber sie stehen doch gerne Red' und Antwort. Sie lassen sich mit niemand viel ein und gehen so geräuschlos als möglich die eigenen Wege. Fanatiker mag es auch unter ihnen gegeben haben; aber seitdem sie ungestört ihres Glaubens leben können, haben sie keinen Grund mehr, sich als Märtyrer zu gebärden. Sie klagen über die vielen Sünden der Welt; aber darum wollen sie doch niemand verdammen. Sie bilden sich viel darauf ein, daß sie auch einen Menschen, den man bei seinem Sterben als einen verlorenen bezeichnen möchte, nicht für verloren geben, vielmehr glauben, daß die Gebete der unteren und oberen Gemeine ihm nützen.

Ihre Gottesdienste halten die Nazarener in ihren Gemeindefälen am Sonntag als am Tag des Herrn und an Festtagen. Die Vorsteher leiten sie. Das Unterlassen des Gesangs begründen sie mit Eph. 5, 19; in Wahrheit wird aber der Grund hierfür darin zu suchen sein, daß sie kein Aufsehen erregen wollen. (Palmer, 153.) Sakramente haben sie drei: die Taufe, das Abendmahl, die letzte Ölung. Sie werden von den Vorstehern verwaltet. (Gesellschaftso., 10.) Die letzte Ölung ist übrigens in den württembergischen Gemeinden nicht üblich. (Mündl. Mitteil.) Zu ihren Taufen sollen sie ein von Wirz herstammendes, geheim gehaltenes Formular benutzen. (Palmer, 151.) Das Abendmahl feiern sie nicht, wie man ihnen früher nachgesagt hat, mit Brot und Milch (Palmer, 153), sondern mit Brot und Wein (Rohnert, 271; Zeug. 2, 47). Begeistert sind sie für das tägliche Altargebet, das sie jeden Tag verrichten, und dem sie besondere Kraft zuschreiben. Sie vergleichen dieses Gebet mit der katholischen Messe; dabei wenden sie sich gegen Osten. (Biogr., 638.) Daß sie neben der ganzen oberen Gemeinde besonders auch Maria anrufen, wird begreiflich, wenn wir hören, sie habe nach ihrer Aufnahme in das Reich der Himmel die Krone der Ehren als eine Königin im Himmel empfangen und sei zu einer Mutter aller Gläubigen bestätigt worden. (Biogr., 323.) Ob in den Versammlungen die Sitte des Küßens (Palmer, 151) noch besteht, ist Marquardt nicht bekannt geworden. Wohl aber üben sie noch das Kreuzschlagen.

Es fragt sich, woher die katholischen Züge (Glaube an die Interzession Marias und der Heiligen, Zölibat usw.) der Nazarener stammen. Palmer (151) vermutet, daß der ehemalige katholische Pfarrer Liedl (Lindl? nach der Württembergischen Kirchengeschichte, 628) aus dem Wuppertal die katholischen Elemente in den Kult der Nazarener hineingetragen habe. Allein dies wäre doch nicht möglich gewesen, wenn nicht die prinzipielle Stellung der Nazarener zu der katholischen Kirche eine viel freundlichere wäre als zu den protestantischen Kirchen. Wirz hat es oft als seine Überzeugung ausgesprochen (Biogr., 324; Zeug. 2, 39), daß man bei der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts allzu radikal vorgegangen sei. Zugegeben wird, daß in die katholische Kirche sich Irrtümer (Menschenfakungen) eingeschlichen hätten; allein die protestantische Kirche habe das „befleckte Kind, das nach Gottes Plan zu seiner Reinigung in ein Bad hätte gesetzt werden sollen, samt dem Bad ausgeschüttet, ja gar auf die Straße geworfen“. Dadurch seien neben positiv schädlichen Einrichtungen und Lehren auch richtige und wertvolle vernichtet worden. Wirz sieht es nun als seine Aufgabe an, aus der katholischen Kirche eben diejenigen Momente herauszunehmen, die gut, ja für die Gemeinde Christi unentbehrlich sind. Und hierzu rechnet er das tägliche Gebet am Altar, die Anrufung der Muttergemeinde, das Gebet für Verstorbene, die letzte Ölung ußf. Die Nazarener tun sich auch heutzutage etwas darauf zugut, daß sie nicht wie die protestantischen Kirchen zum Katholizismus in einem gespannten, sondern freund-



schäftlichen Verhältnis stehen. Nach ihrer Gesellschaftsordnung sind sie übrigens verpflichtet, alle Staatskirchen „in ihrem Werte, den sie vor Gott haben, stehen zu lassen“. (6.)

Von der katholischen Kirche übernommen ist auch der Glaube an das Fegfeuer. Und von diesem Punkt wollen die Nazarener durchaus nicht ablassen. Sie halten ein Reinigungsfeuer für notwendig, weil sie, wie sie sagen, auch auf dem Standpunkt der dritten Rechtfertigung noch nicht würdig sind, unmittelbar in den Himmel einzugehen. „Ich gehöre nicht in die Hölle, aber auch noch nicht in den Himmel“, lautet das Bekenntnis eines Nazareners. — Im Hinblick auf das kommende Fegfeuer ist es verständlich, wenn den Nazarenern das Sterben nicht leicht fällt. Ist aber einer der Brüder entschlafen, so bringen sie seinen Leib in aller Stille zur Grabesruhe — da und dort auf eigenem Friedhof — nach der Vorschrift ihrer Gesellschaftsordnung (11): „Das Begräbnis verstorbener Gemeindeglieder geschieht ganz in der Stille, ohne kirchliche oder weltliche Ceremonien.“ Das Unterlassen des Läutens der Glocken sollen sie damit begründen, daß auch Christus ohne Geläute in sein Leiden und Sterben gegangen sei. — Eine rege Tätigkeit entfalten die Nazarener auf dem Gebiet des Krankenbesuchens! Sie beschränken sich aber nicht bloß auf ihre eigenen Mitglieder, sondern besuchen auch Angehörige der evangelischen Landeskirchen. Daß sie damit versuchen, Propaganda für ihre Sache zu machen, leugnen sie mit dem Hintweis auf § 4 ihrer Gesellschaftsordnung. (6.) — Hat jemand, getrieben vom Geist, den Entschluß gefaßt, zu der Gemeinde der Nazarener überzutreten, so geht der Aufnahme eine Probezeit von mindestens sechs Monaten voraus. Gibt ein Mitglied Ärgernis, so wird es ausgeschlossen. Mit Ausschluß wird auch jeder bestraft, der nach erfolglos gebliebenen Mahnungen in seinem Berufsgeschäft träg oder sorglos ist. Ausschluß für immer erfolgt bei Vergehen, die vor den weltlichen Gerichten strafbar sind.

Die Nazarener teilen sich in sogenannte „Kreise“. Jedem dieser Kreise sind mehrere Vorsteher gegeben, deren Zahl keinem bestimmten Gesetz unterworfen, sondern nur von dem Bedürfnis und den Verhältnissen abhängig ist. Die Vorsteher werden von den Gliedern selbst erwählt und zu ihrem Amt berufen. Bezeichnenderweise wird hinzugefügt: Ihre Befähigung zum Vorsteheramt hängt durchaus nicht ab von höherer Schulbildung, sondern nur von der Salbung des Geistes Gottes. Daß sie die Gottesdienste zu leiten und die Sakramente zu verwalten haben, ist schon erwähnt. Dazu kommt noch die Beaufsichtigung der Gemeindeglieder bezüglich der Führung ihres Lebenswandels sowie die Kontrolle der Kindererziehung, endlich die Aufnahme oder der Ausschluß von Gliedern. Im Gegensatz zu den „besoldeten Staatspfarrern“ beziehen die Vorsteher für die Erfüllung ihrer Obliegenheiten keinerlei Lohn, sondern verrichten alles um der Liebe willen. (Gesellschaftso., 7.)

## Psalm 90.

(Auf Wunsch der Minnetonkafonferenz eingesandt von W. Becker.)

(Schluß.)

W. 13: „Herr, lehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig!“ Jetzt beginnt ein neuer Abschnitt. Das Gebet Moses wird zur herzlichsten Fürbitte. Wer denkt da nicht an die Fürbitte des Herrn Jesu für die Seinen im hohepriesterlichen Gebet! W. 13—17 betet Moses als Vertreter seines Volks, dessen Not auch seine Not ist. Er schließt sich nicht von seinem Volk aus; er will nicht besser sein als irgendeiner unter ihm. Welche Demut! Das Gebet ist rechter Art. Das „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ klingt durch das Ganze hindurch. Nachdem er zuletzt von nichts anderem geredet hat als von Sünde und Zorn, ist es ihm jetzt nur noch um die Gnade Gottes zu tun. Die Stellung eines Menschen zu Gott ist dann immer eine rechte, wenn er sich selbst keinen andern Titel zu geben weiß als den eines Sünders, und er darum nur Gnade von Gott begehrt. Es sind nicht viele Worte, aber viel sagend und höchst bedeutungsvoller Art. Moses ringt mit Gott im Gebet. Er hängt sich an Gott. Gott soll ihn nicht wieder los werden. Das macht, Moses hat den rechten Grund unter den Füßen, den er schon im ersten Verse kundgetan hat, die Zusage, die Verheißungen Gottes selbst. Er pocht auf Gottes Wort. Für ihn fallen Bitte und Erhörung zusammen. Es ist für ihn ausgemachte Sache, daß Gott ihn nicht abweisen könne; von irgendeinem Zweifel ist hier keine Rede. W. 13. Auf die Bitte um heilsame Erkenntnis des göttlichen Zornes folgt die Bitte um Abwendung desselben und Wiederzuewendung gleich großer Gnade. Wörtlich: „Herr, wende dich“, das heißt, wende dich ab, „von deinem Zorn, wie lange?“ Hat dein Zürnen, das Israel ganz aufzureiben droht, denn gar kein Ende? Nach der Parallelstelle Ex. 32, 12: „Kehre dich von dem Grimm deines Zornes und sei gnädig über die Bosheit deines Volks!“ handelt es sich hier nicht um die Rückkehr Gottes zu Israel, sondern um Abkehr von seinem Zorn zu anderer Betätigung an Israel (Del.). Der Sinn ist also der: Du hast nun genug getötet, genug niedergedrückt, uns genug gedemütigt. Laß den bisherigen Zorn voll und ganz fahren und wende dafür deinem Volk deine ganze Gunst und Gnade zu, damit wir etwas haben, womit wir unsere Herzen trösten können. Es handelt sich für Moses in erster Linie darum, daß der Zorn ein Ende nehme; erst wenn der Zorn gewichen ist, kann die Gnade sich entfalten. An die Stelle des ewigen Zornes Gottes soll treten die volle Gnade, anstatt des ewigen Todes das ewige Leben. Luther: „Er redet von der Abwendung des ganzen Zornes und Todes, nicht des zeitlichen, sondern des ewigen. Denn um was anderes sollte er bitten an der Statt dieser Schrecken? Was für ein Trost wäre darin, wenn wir einen Tag oder



zwei in Fröhlichkeit hinbrächten? Deshalb redet er von einem unvergänglichen Leben und Seligkeit.“ — „Und das, sagt Mose, wirst du tun, ja das mußt du tun. Heißt du nicht Jehovah, und bist du es nicht auch, der ewig sich Gleichbleibende? Bist du nicht der Gott, auf den unsere Väter gehofft haben, und unser Gott, der mit uns einen Bund gemacht hat? Sind wir fehlgegangen und von dem gewichen, was wir dir zugesagt haben, so bist du doch bei deinem Versprechen geblieben. Du bist getreu und wahrhaftig und hältst, was du versprichst. O du getreuer Gott, dessen Eigentum, dessen Kinder wir durch den Bund geworden sind, du kannst uns keine Fehlbitte tun lassen, wenn wir jetzt reumütig uns dir wieder zuwenden.“ Moses weiß wohl, was er tut. Er nennt Gott bei seinem Namen. Nie wird Gottes heiliger Name vergebens angerufen. Gott ist, was sein Name besagt, und er gibt, was sein Name verspricht. „Sei deinen Knechten gnädig“ (v'hinnachem)! Gott möge Reue oder Leid empfinden ob seiner Knechte, das ist, ob der ihnen zugefügten Trübsal. Das reflexive Nifal nieham bedeutet, vor Schmerz tief aufatmen und also Leid empfinden, welches, wenn es Leid über ein Wehe ist, das man dem andern bereitet hat, den Charakter des Mitleids annimmt. Hier also: Habe Mitleid mit deinen Knechten!“ Auf das Wort „Knechte“ legt Moses den Nachdruck. Er will damit sagen: „Wir haben uns mit unserm Murren und unserm Ungehorsam während des ganzen Zuges durch die Wüste gar oft schwer an dir versündigt, aber wir haben uns doch nicht von dir losgesagt und du nicht von uns trotz aller Heimfuchungen. Wir sind deine Knechte geblieben und wollen es auch noch heute sein. Wir achten uns auch heute noch zu deinem Dienst verbunden. Wird ein Herr nicht seine eigenen Knechte verschonen, auch wenn sie es nicht verdient haben? Darum habe Mitleid mit uns, sei deinen Knechten gnädig!“

B. 14: „Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.“ Wörtlich: „Sättige uns bei Morgenanbruch mit deiner Gnade, so wollen wir frohlocken und uns freuen all unsere Tage.“ Die Bitte um Gnade wird fortgesetzt, die Sprache aber wird immer kühner. Moses sagt nicht: „Gib oder schenke uns deine Gnade!“ Das ist ihm nicht genug. Er sagt: „Sättige, fülle uns mit deiner Gnade!“ Er will auch nicht auf ein Stücklein der Gnade verzichten. Schabb'enu, wozu chasdeka als zweiter Objektakkusativ: Sättige uns mit deiner Gnade! Israel ist unter dem Jorne Gottes nach Gnade hungrig geworden. Daß das doch immer bei allen Menschen der Fall wäre! Gottes Züchtigungen haben immer einen heilsamen Zweck, nämlich daß der Sünder dadurch gebessert werde. 2 Petr. 3, 9: „Er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ Jes. 58, 10: „Und wirst den Hungrigen lassen finden dein Herz und die elende Seele sättigen.“ Moses sagt auch nicht bloß: „Fülle uns mit deiner Gnade“, sondern: „Fülle uns frühe“, baboker, am Morgen, „mit deiner Gnade!“

Er kann gewissermaßen nicht lange auf die Erhörung seiner Bitte warten. Er hat keine Zeit. Gott soll sofort mit seiner Gnade antworten. Man hat auch noch nie gehört, daß ein reumütiges Kind gesagt hätte: „Vater, morgen wirst du mir vergeben, heute ist es noch nicht von dir zu erwarten, daß du mir verzeihst.“ Nein, ohne Bedenken wirft es sich dem Vater in die Arme und spricht: „Vater, ich habe gesündigt; vergib mir!“ Das Kind erwartet sofortige Vergebung. Und der Vater vergibt auch ohne weiteres. Jedes Aufschieben, jedes Morgen wäre für den Vater eine schwere Beleidigung. Dies „am Morgen“, „frühe“, verschärft somit die Bitte. Der Hunger nach Gnade ist zu groß, er muß früh, beizeiten, sofort gestillt werden. Wörtlich gesagt, „am Morgen“ würde der Gedanke zugrunde liegen, daß es bisher Nacht in Israel gewesen ist. Nach durchgängiger Schriftanschauung hat die Gnade als Licht zu ihrem Gegensatz den Zorn als Finsternis. Dann wäre unter „am Morgen“ der Beginn einer neuen Gnadenzeit zu verstehen und würde dadurch der kindliche Glaube Moses, daß er als eine ausgemachte Tatsache im voraus ansieht, was er so sehnsüchtig begehrt, noch mehr illustriert werden. „Sättige, fülle uns frühe mit deiner Gnade!“ Man sieht schon, Moses hat eine ganz bestimmte Gnade im Auge. Es handelt sich hier nicht um diese oder jene Gnadenenerweisungen, nicht um ein Pflaster für diese oder jene Krankheit, sondern um die Gnade, welche uns von der Sünde befreit und der ewigen Seligkeit gewiß macht. Der Schade ist zu groß. Moses hat sich vorher über das allgemeine Elend des ganzen menschlichen Geschlechts, über die Sünde und den Zorn Gottes beklagt; eine geringe und kleine Wohltat für wenige Jahre, eine tropfenweise Gnade sozusagen, genügt da nicht; hier ist eine Flut, ein Meer von Gnade nötig. Er sagt darum: „Fülle uns frühe mit deiner Gnade!“ Hier kann nur Gottes Gnade helfen, die so groß ist wie er selbst. O heiliges Begehren, gesättigt zu werden mit Gnade! Es ist das das gottgewollte Begehren. Spurgeon: „A happy excess and a wholesome surfeit. In which, the more we eat, the more temperate we are, and the more we drink, the more sober. By a mutual and reciprocal, by an undeterminable and inexpressible generation of one another, the desire of spiritual graces begets a satiety, and then this satiety begets a farther desire. This is a holy ambition, a sacred covetousness.“

„So wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.“ Es sind zwei Voluntative: „so wollen wir“ oder „auf daß wir rühmen und fröhlich seien“. B'kol-jamenu, adverbelle Zeitbestimmung „unser Leben lang“ (besser, als wenn als Objektbegriff gesagt: „freuen all unserer Tage“). Der Sinn ist: Der überschwenglichen Gnade Gottes kann nur eine überschwengliche Freude entsprechen. Luk. 2, 10: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ 1 Petr. 1, 8: „Welchen ihr nicht gesehen und doch liebhabt und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen



mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.“ Moses meint, wenn Gott uns wieder sein Gnadenantlitz zuwendet und von seinem Zorn läßt, dann ist uns geholfen in Zeit und Ewigkeit. Was wollen wir noch mehr? „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ 2 Kor. 12, 9. Gott zum Vater haben um Christi willen, ein Kind Gottes sein, der ewigen Seligkeit im Glauben gewiß sein — kann es noch etwas Besseres, Kostlicheres geben? Solche Gnade erzeugt und hat zur Folge eine selige, heilige, beständige Freude, die des Ruhmens und Preisens Gottes nicht genug tun kann. Wahre Freude basiert auf der Gnade Gottes in Christo und verdient allein, so genannt zu werden.

V. 15: „Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden!“ Wörtlich: „Erfreue uns den Tagen gleich, da du uns geplagt, den Jahren, da wir gesehen übles!“ Der 15. Vers ist Wiederholung der beiden vorhergehenden. Es ist dieselbe Bitte um Gnade. Moses gibt noch einmal den Schlußafford von dem an, was sein Herz bewegt. Der 15. Vers ist ein Nachklang, eine heilige repetitio des Vorhergehenden. Dreimal erklingt die Bitte um Gnade in der verschiedensten Form. Der Unterschied ist nur der: während in den beiden vorigen Versen der Gnade mit einem besonderen Ausdruck gedacht wird, heißt es hier ganz allgemein — das Herz seufzt noch einmal —: „Erfreue uns nun wieder!“ Der Zusatz: „nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden“, oder wörtlich: „den Tagen gleich, da oder die du uns geplagt, den Jahren, da wir gesehen übles“ ist ganz mosaisch, kühn über die Maßen. Moses kann sich selbst im Seufzen nicht verleugnen. Es sind diese Worte nicht bloß ein Beweis, daß die Trübsalszeit schon so lange andauert hat — für die Kinder Israel eine Ewigkeit —, diese Worte besagen auch, daß Moses die Dauer dieser Jahre zum Maße der erflehten Wiedererquickung gemacht haben will. Wie du uns so lange geplagt hast — uns allen schien es eine Ewigkeit zu sein —, so mußt du uns nun auch erfreuen, das heißt, ewiglich. Eine kühne Forderung! Ist dem aber nicht so? Wer die Leiden und Trübsale zur Buße angewandt hat, was begehrt der mehr als Trost und Freude von Gott? Ps. 51, 10: „Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast!“ Das blöde, erschrockene und furchtsame Gewissen hat nach nichts solch brünstiges Verlangen als nach Vergebung. Es kommt nicht eher zur Ruhe und zum Frieden, als bis es mit der Gnade besprengt und gewaschen ist und das sündvergebende Wort gehört hat. Dann aber ist die Freude der vorigen Angst entsprechend, das heißt, so groß vorher die Not war, so groß ist jetzt die Freude. So müde, zerknirscht und zerschlagen vorher die Gebeine des sündlichen Gewissens halber waren, so sind sie jetzt, nachdem das Wort der Absolution gehört ist, erquickt und erfreut. Der ganze Leib bekommt Munterkeit und Lebhaftigkeit. Die Gebeine, selbst die Knochen werden dementsprechend fröhlich. Luther: „Er [Mose] zeigt

daher, daß er um ein ewiges Heilmittel bitte wider die übel, die mit uns geboren sind und uns stets anhaften, nämlich wider die Erbsünde und deren Strafen. Wider diese übel bitten wir um Vergebung der Sünden, auch um Befreiung von der Strafe, damit wir nicht allein gerecht, sondern auch fröhlich und wohlgemut seien."

B. 16: „Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern!“ Wörtlich: „Sichtbar mögen werden deinen Knechten deine Werke und deine Herrlichkeit über ihren Kindern.“ Moses geht jetzt noch einen Schritt weiter. Bis dahin war sein Gebet darauf gerichtet, mit Gnade gesättigt zu werden. Das ist ihm aber nicht genug. Die Gnade kann auch übersehen, mißverstanden und vergeblich empfangen werden. Was hat dann die Gnade genügt? Was nützt es, eine Gabe zu haben, wenn nicht die Augen geöffnet werden, daß man sie sieht und als eine Gabe von Gott erkennt? 1 Kor. 2, 12: „Der Geist hat es uns offenbaret, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.“ Alle Menschen haben das Leben, aber der Wievielte ist es, welcher dafür hält, daß es Gottes Gabe sei, und Gotte dafür dankt? Darauf kommt alles an, daß die Gnade auch von den Menschen empfunden wird und diese Empfindung die Herzen durchdringt. St. Paulus warnt darum 2 Kor. 6, 1: „Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfalet“, und von sich selbst rühmt er Gal. 2, 21: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes.“ Dieses, „die Gnade nicht vergeblich empfangen“, erscheint dem Moses von der höchsten Wichtigkeit; demütig betet er: „Zeige deinen Knechten deine Werke!“ Es kann nicht auffallen, daß statt Gnade jetzt von Werken die Rede ist. Es sind ja Gottes („deine“) Werke gemeint, die nur Gott tun kann zum Heil und Wohl der Menschen; Werke, die kein Mensch entbehren kann, wenn er selig werden will, ohne die er unrettbar ewig verloren geht; Werke, die, im Grunde genommen, nichts weiter sind als ein Ausfluß, eine Betätigung der göttlichen Gnade. Es ist bezeichnend, daß das Nomen phoal (Werk) in der ganzen Thora nur im Deuteronomium vorkommt, und zwar vom heilwärtigen Walten Jehovahs, Deut. 32, 4; bezeichnend ist auch das al, „über deinen Kindern“, in diesem und das doppelte aleinu im 17. Verse, „über uns“. Die Gnade, das Heil, ist nicht Israels Selbstwerk, es ist das Werk Jehovahs, des Bundesgottes; es kommt von oben, es kommt Israel entgegen.

Das Wort phoal wird meistens durch „Werk“ übersetzt, doch so, daß man ein Werk der Wiedervergeltung oder eine Belohnung verstehen muß wie Jes. 40, 10: „Sein Lohn ist bei ihm.“ Ps. 109, 20 (wörtlich): „Das ist der Lohn meiner Befeinder von Jehovah und der Böses Redenden über meine Seele.“ „Auf diese Weise“, sagt Luther, „wird auch hier das Werk Gottes verstanden von der Belohnung oder dem Lohne, welchen Gott denen zahlt, welche im Vertrauen auf seine Barmherzigkeit die Schrecken des Todes ausgestanden haben. Wir sind, will



Mose sagen, mit Sünden geplagt und vom Tode unterdrückt, wir sind die schändlichsten Sklaven des Teufels gewesen; gib du uns daher dein Werk wider jenes Werk des Satans. Und welches ist Gottes Werk? 1 Joh. 3, 8: „Christus ist kommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ Das Werk des Teufels ist, daß er uns unter die Füße getreten und uns durch die Sünde aus dem Leben in den Tod geworfen hat. Wider dies Werk des Teufels ist Christus gekommen mit seinem Werk und hat dem Tode die Macht genommen und das Leben an das Licht gebracht. Denn das sind in Wahrheit göttliche Werke, gerecht, lebendig und selig machen. Gott nimmt zwar auch das Werk der Tötung für sich in Anspruch, er tötet und macht lebendig. Aber das Richten und Verdammen, das Strafen der Unbußfertigen und Ungläubigen sind doch eigentlich fremde Werke, die er sein Werk nennen und an sich nehmen muß wegen unserer Hossart, damit wir, gedemütigt, ihn als unsern Herrn erkennen und seinem Willen gehorchen. Die eigenen Werke sind die Werke der Barmherzigkeit, daß er die Sünden vergibt, die, welche an Christum glauben, für gerecht erklärt und selig macht. Um diese letzteren Werke der Barmherzigkeit Gottes handelt es sich hier. Mose bittet inbrünstig darum, daß sie so möchten gezeigt werden, daß man sie auch empfinde, der Erlösung gewiß werde.“ — Im zweiten Teil des Verses werden diese Werke die Ehre Gottes genannt: „und deine Ehre ihren Kindern“. Hadar = Schmuck. Ps. 110, 3: „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuck“, nämlich als priesterlich geschmücktes Volk. Ps. 104, 1: „Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist schön und prächtig geschmückt“ (hor v'hadar, Pracht und Schmuck). Hadar bezeichnet einen herrlichen und sehr schönen Schmuck oder köstliche (splendidas) Kleider. Gott ist mit prächtiger Kleidung geschmückt, um anzuzeigen, daß Gott in den Herzen der Menschen erscheine und offenbar werde durch seine herrlichen und erhabenen Werke, in denen er sich gleichsam mit prächtiger Kleidung angetan sehen läßt. Es sind aber diese Werke, daß Christus uns von Gott gemacht ist zu unserer Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligkeit, Erlösung. Wenn Gott uns in diesen Werken des Lebens, der Seligkeit und Gerechtigkeit erscheint, dann erscheint er uns in Wahrheit in seiner Ehre. In Christo ist Gott die höchste Barmherzigkeit, Leben und Seligkeit. In ihm wird Gott herrlich gesehen, angetan mit seinen herrlichen, lieblichen Werken. Auf diese Weise, in solch heiligem Schmuck, sagt Moses, zeige dich uns elenden Sündern.

B. 17: „Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!“ Mit dem majestätischen Gottesnamen Adonai hat der Psalmist B. 1 anzubeten begonnen, mit dem gnadenreichen Gottesnamen Jehovah seine Fürbitte B. 13; jetzt, wo er Gott zum dritten Male nennt, gibt er ihm den glaubensvollen Doppelnamen Jehovah Eloheinu. J'hi Optativ wie das vorhergehende jeraeh = „es zeige sich

die Freundlichkeit des HErrn über uns“. Noam, Guld, Goldseligkeit, Freundlichkeit; in dem Worte liegt gleichsam eine Flut der Gnade. David hat später, Ps. 27, 4, diesen schönen, lieblichen Ausdruck von Moses entlehnt. „Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn und seinen Tempel zu besuchen“ (lachasoth b'noam, eigentlich: zu schauen Jehobahs Freundlichkeit, sich schauend zu weiden an Jehobahs Goldseligkeit). V. 16 war von Gottes Werk die Rede, das in nichts Geringerem besteht, als uns Menschen von Sünde, Tod und Teufel zu befreien und uns selig zu machen. Willigerweise sollte auf dies Werk Gottes folgen unser Werk, einen gottgefälligen Wandel im Gehorsam des göttlichen Wortes zu führen und uns allezeit als Gottes liebe Kinder zu erweisen, nachdem Gott sein Werk, uns zu seinen Kindern zu machen, an uns getan hat. Aber wie steht es mit uns? Auch in dem besten Christen sind noch überreste der Sünde, und es folgen mancherlei Ürgernisse, desgleichen mancherlei Leiden und Anfechtungen. Wie unvollkommen, gebrechlich bleibt doch unser aller Wandel! Wollen haben wir wohl, aber Vollbringen des Guten finden wir nicht. Auch hieran denkt Moses in seinem Gebet, auch diese seine eigene Schwachheit und die Schwachheit seines Volks muß er Gott klagen schon im voraus. Er denkt an alles, er verbirgt, verheimlicht nichts vor Gott. Sein Gebet umfaßt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Weil er im voraus weiß, daß es mit seinem und der Seinigen Wandel vor Gott höchst mangelhaft und traurig bestellt sein werde, darum sucht er schon im voraus dafür Vergeltung von Gott zu erlangen. — „Und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern.“ Hat Moses vorher, im 16. Vers, vom Werk des HErrn geredet, so nennt er es jetzt das Werk Israels, „das Werk unserer Hände“, insofern es Gott durch Israel vollzieht. So soll es sein: Gottes Werk unser Werk und unser Werk Gottes Werk. Gott ist die treibende Kraft, gibt Leben, Gedeihen, Erfolg, Segen, und der Mensch ist das Instrument, das Werkzeug Gottes, durch welches Gott das Werk zur Ausführung bringt. Das darf der Mensch nicht vergessen, das „in Gottes Namen“ und „zu Gottes Ehre“, oder es ist alles Tun umsonst und vor Gott ein Greuel. „Fördere das Werk unserer Hände bei uns!“ heißt also: An deinem Segen, o Gott, ist alles gelegen. Und daran wird es nicht fehlen, wenn du das Werk deiner Knechte in deine allmächtige Hand nimmst und deiner Knechte Werk zu deinem Werk machst.

Warum findet sich aber dieselbe Bitte hier in diesem Vers mit den gleichen Worten? Delitzsch bemerkt hierzu: „Es ist eine schlichte, kindliche Anadiplosis, welche uns lebhaft an das in immer gleichen Gedanken kreisende und ebendadurch tief zum Herzen redende Deuteronomium erinnert.“ Luther geht weiter; er urtheilt: „Vielleicht um desswillen, damit Mose die Verschiedenheit des geistlichen und leiblichen



Reiches anzeige; denn danach werden unsere Werke unterschieden. Denn einige tun wir in der Kirche und andere im Hause. In der Kirche tun wir, was die Seele und das geistliche Leben anbetrifft. Es ist das Werk, in welchem wir von Gott geleitet werden und doch auch etwas tun mit Lehren, Trösten, Strafen, Taufen, Kommunizieren usw. „Fördere das Werk unserer Hände“ heißt also: Verleihe, daß die Lehre rein bleibe, damit nicht das Gesetz Mose durch Heuchler umgestoßen werde, damit nicht das Evangelium verfälscht werde. Das Verbum konen bedeutet festmachen, wie Petrus redet 1 Petr. 5, 10: „Gott wird euch vollbereiten und stärken.“ So nennt David den Geist Ps. 51, 12 „einen gewissen, festen Geist“, der nicht zweifelt und mit großem Mute das Wort annimmt. Was in der Kirche gehandelt wird, muß gewiß sein, nicht als wenn jemand in die Luft streichet. Daß Mose nun wiederholt: „ja das Werk“ usw., das nehme ich von dem Werke im weltlichen Regiment und im Hauswesen, daß Gott gemeinen Frieden geben wolle, der dazu nötig ist, nicht allein, um den Leib zu ernähren, sondern auch zur Auferziehung der Jugend und zum Belehren der Gemeinde. Wenn wir dies haben, nämlich das ewige Leben in gewisser Hoffnung, danach reine Lehre des Wortes in der Kirche und ein geruhiges Leben oder Frieden, dann haben wir alles und leben in Frieden des Leibes und der Seele, nehmen täglich im Glauben zu, bis daß wir zum Himmel auffliegen.“ Das heißt beten, recht beten, erhörlich beten. Hier betet ein armer, bußfertiger Sünder zu dem gnädigen und barmherzigen Gott.

Auch unser Gebet sei: Fördere das Werk unserer Hände, du gnadenreicher und barmherziger Gott; ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern besonders in dieser letzten, betrübten Zeit! Amen.

---

## Literatur.

**Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:**

1. „Kommentar über den Propheten Jesaja“ von G. Stöckhardt. 168 Seiten. \$1.50. — Behandelt sind die ersten zwölf Kapitel. Es freut uns, daß eine zweite Auflage dieser vortrefflichen Arbeit unsers unvergesslichen Stöckhardt nötig geworden und so zugleich sein edler Name wieder allen lebhaft in Erinnerung gebracht ist.

2. Synodalbericht des Nebraska-Distrikts unserer Synode mit einem ausführlichen Referat von Prof. G. Mezger über das Thema: „Unsere lebendige Christen Hoffnung, 1 Petr. 1, 3—12.“ (28 Cts.)

3. Synodalbericht des Texas-Distrikts mit einem Referat von Dir. F. W. C. Jesse über „Geschichte der Entstehung der Konkordienformel und Gehrinhalt des ersten Artikels des summarischen Begriffs derselben.“ (28 Cts.)

4. Synodalbericht des Nord-Wisconsin-Distrikts mit einer Arbeit über das Thema: „Sacharia, der Prophet der Hoffnung“, von Prof. L. Fürbringer. (20 Cts.)

5. Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts mit einer Arbeit von P. E. W. Lücke über „The Second Article“. Der ganze Bericht ist englisch. (20 Cts.)

6. Synodalbericht des Süd-Wisconsin-Distrikts mit einer Arbeit von Lehrer G. Bartelt über das Thema: „Der Segen unserer Gemeindeschule“ und von P. S. F. Bürger über „Das Schriftprinzip der Reformation“. (16 Cts.)

7. Synodalbericht des Canada-Distrikts mit Arbeiten von P. L. Bahl über „Johannes 17“ und von P. P. Graupner über das Thema: „Das furchtbarste Gottesgericht aller Zeiten im Lichte des göttlichen Wortes.“ Die letztere Arbeit wird auch englisch geboten von P. A. Debe. (16 Cts.)

8. „Catechetical Preparations. Part I: The Decalog.“ By Rev. Prof. F. W. C. Jesse. 125 Seiten. (50 Cts.) — Eine klare, logische Darlegung der betreffenden Katechismuswahrheiten, in gutem Englisch.

9. „Our Passover.“ A sacred cantata for chorus and six solo voices with organ or piano accompaniment. Music by Ernst I. Erbe. Words by F. W. Herzberger. 122 Seiten. (\$1.25.) — Leider fehlt aber zu dieser sonst ansprechenden Kantate der deutsche Text.

10. „Two Sermons at Old Trinity on the Subject of Christian Giving.“ By W. H. T. Dau. (10 cts.) — Die erste Predigt ist deutsch, über Apost. 20, 35, die zweite englisch, über Luth. 6, 38. J. B.

Catechizations, Based on a Short Exposition of Doctor Martin Luther's Small Catechism, edited by the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. By D. Meibohm. Part First. \$1.50.

Wer ein Buch wünscht, in dem der Katechismusstoff in Frage und Antwort englisch verarbeitet ist, der findet hier, was er sucht. Behandelt ist der Katechismus bis zum zweiten Artikel inklusive. Zu beziehen ist das Buch, das im Selbstverlag erschienen ist, beim Verfasser: 2833 Bell St., New Orleans, La., sowie vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. J. B.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

† D. J. W. Stellhorn. † Am 17. März starb zu Columbus, O., der allen Lesern von „Lehre und Wehre“ bekannte Dekan der theologischen Fakultät der theologischen Anstalt der Ohioynode in Columbus, O. Der „Kirchenzeitung“ sind die folgenden Daten aus dem Leben des Verstorbenen entnommen: Friedrich Wilhelm Stellhorn wurde in Hannover, Deutschland, geboren am 2. Oktober 1841. Seine Eltern wanderten nach dreizehn Jahren nach Amerika aus und ließen sich in Fort Wayne, Ind., nieder. Eine Woche nach der Ankunft starb der Vater an der Cholera, die damals grassierte. Ein älterer Bruder sorgte für die Mutter und die Kinder, und Friedrich verbrachte seine Ferien auf der Farm im Erntefeld und konnte seine Ausbildung vollenden. Er war ein Schüler in der Gemeindeschule Dr. Ehlert's und wurde in seinem fünfzehnten Jahre konfirmiert. Im Herbst 1857 trat er in das praktische Seminar der Missouriynode in Fort Wayne, Ind., ein. Zwei Jahre später ging er nach St. Louis, um seine klassische Ausbildung zu vollenden, und graduierte vom Concordia-College im Jahre 1862. Drei Jahre später, 1865, graduierte er von dem Concordia-Seminar desselben Orts. Nicht lange diente der Verstorbene als Pastor. Zuerst war er Hilfspastor bei P. J. F. Wünger in St. Louis. Im Jahre 1867 wurde er Pastor einer Gemeinde in Indiana. Im Jahre 1869 wurde er zum Professor am Northwestern College in Watertown, Wis., berufen. Hier unterrichtete er fünf Jahre lang in den alten Sprachen. Im Jahre 1874 berief ihn die



Anstalt in Fort Wahne zu einer ähnlichen Stellung. Nach sechs Jahren, infolge des Gnadentwahllehrestreites, der damals die Kirche bewegte, wurde der Entschlafene als Professor der Theologie an das Seminar in Columbus, O., berufen und zugleich auch als Professor im College. So war er seit 1881 mit der Capital University verbunden. In der ersten Zeit lehrte er Deutsch und hatte auch theologische Fächer. Nach der Resignation Präses Schüttes diente er als Präses der Anstalt (von 1894 bis 1900). Im Jahre 1903 wurde er Dekan der theologischen Fakultät als D. Lohs Nachfolger in diesem Amte. — So weit die Angaben der „Kirchenzeitung“. Bekanntlich war D. Stellhorn neben D. Schmidt und D. Loh ein Hauptbekämpfer der Missourisynode und der Synodalkonferenz. F. P.

**Ein Angriff des „Lutheran“ auf die Missourisynode anläßlich des Todes D. Stellhorns.** Der *Lutheran*, der jetzt das offizielle Organ der Merger-Synoden geworden ist, benützt einen Nekrolog, den er dem Andenken D. Stellhorns widmet, zu einem ungerechtfertigten Angriff auf die Missourisynode. Es tut uns leid, daß wir auf diesen Angriff der Sache wegen, um die es sich handelt, eingehen müssen. Der *Lutheran* schreibt in der Nummer vom 27. März: „When the controversy with Missouri was at its height, he [Dr. Stellhorn] could do no other but cast his soul into it and stand for the defense of the universal call to grace and salvation as over against the special call as Calvin and others teach it. He resented the charge of synergism which came from his opponents, and renounced it as strongly as any Missourian could.“ Beide Behauptungen stehen in direktem Gegensatz zu den Tatsachen. D. Stellhorn hat in der Kontroverse mit Missouri nicht für die allgemeine Gnade gekämpft. Dies steht deshalb fest, weil seine Opponenten die allgemeine Gnade nicht geleugnet, sondern so klar und entschieden gelehrt haben, daß nicht nur D. Stellhorn, sondern auch andere Bestreiter Missouris wiederholt geäußert haben, an den Missouriern sei nichts auszusetzen, wenn sie von der allgemeinen Gnade redeten. In bezug auf die andere Behauptung des *Lutheran*, D. Stellhorn habe den Synergismus ebenso entschieden abgelehnt wie Missouri, steht die Sache so: Missouri lehrte und lehrt, daß eines Menschen Befehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade in Christo abhängt. D. Stellhorn hingegen lehrte, daß die Befehrung und Seligkeit eines Menschen nicht allein von Gottes Gnade in Christo, sondern in gewisser Hinsicht auch vom Menschen selbst abhängt, nämlich von seinem richtigen Verhalten oder von der geringeren Schuld, die ein Mensch im „Befehrungsprozeß“ im Vergleich mit andern Menschen vor Gott hat. Und weil die Missourisynode und die mit ihr verbundenen Synoden diese Lehre als synergistisch verwarfen, deshalb hat D. Stellhorn sie der Leugnung der allgemeinen Gnade beschuldigt. Auch muß man zugestehen, daß D. Stellhorn bei der Verteidigung seiner Lehre, daß eines Menschen Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade abhängt, große polemische Entschiedenheit entwickelte. Er schrieb: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel, der, soviel an ihm ist,

die ihm befohlenen Seelen nur in Sicherheit und ewiges Verderben führen kann.“ Auch müssen wir zugeben, daß D. Stellsborn in seiner öffentlichen Polemik seine Verwerfung der sola gratia bis in die jüngste Zeit festgehalten hat, namentlich in der Form, daß der „Erklärungsgrund“ für die Beteuerung eines Menschen die geringere Schuld sei, die ein Mensch im Vergleich mit andern habe, „wenn die Gnade an ihm arbeitet“. (Lehre und Wehre 1918, S. 419 ff.) Der Lutheraner hätte also nicht schreiben sollen, daß D. Stellsborn den Synergismus ebenso entschieden bekämpft habe wie Missouri. Vielmehr hätte er etwa so sagen sollen: „D. Stellsborn hat den Satz aufgestellt, daß die Beteuerung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom richtigen Verhalten, näher: von der geringeren Schuld des Menschen, abhängen. Und weil die Missourier diesen Satz nicht gelten lassen wollten, hat er sie des Calvinismus beschuldigt.“ Dies hätte genau dem Tatbestand entsprochen. Wollen wir denn in der amerikanisch-lutherischen Kirche fortfahren, miteinander Verstecken zu spielen? Laßt uns doch die Differenzpunkte, wie sie klar zutage liegen, darstellen und dann in sachlicher Besprechung durch Gottes Gnade beseitigen! Schrift und lutherisches Bekenntnis lehren, daß die Seligwerdenden, mit den Verlorengehenden verglichen (collati), in gleicher Schuld (in eadem culpa) sind und sich auch gegen Gottes Gnade übel verhalten. In diesem Sinne bekennet die lutherische Kirche mit der ganzen Christenheit auf Erden das „Allein aus Gnaden“. Alles, was Lutheraner dawider geredet und geschrieben haben, haben sie wider die Schrift, wider das lutherische Bekenntnis, wider den Glauben der Christen zu allen Zeiten und somit auch wider ihren eigenen persönlichen Glauben, sofern sie Christen waren, geredet und geschrieben. Frank urteilt in seiner „Theologie der Konfordinformel“ (I, 135) über Melanchthon, daß er (Melanchthon) seinen Synergismus, den er in späteren Schriften lehrte, nie selbst geglaubt habe. Auch Luther und Chemnitz urteilen (vgl. Zur Einigung, S. 35 f.), daß gerade auch Theologen oft anders vor Gott gesinnt sind, als sie vor Menschen im Streit reden und schreiben. Daselbe nehmen wir, für unsere Person, in bezug auf D. Stellsborn und andere Verteidiger des Synergismus an, die nun schon aus dem Leben geschieden sind. Gott sei uns allen gnädig! Er verleihe uns erstlich, daß wir von Herzen die sola gratia glauben und uns — mit Luther zu reden — „über keine Sure erheben, wenn wir gleich Abraham, David, Petrus oder Paulus wären“. (St. L. XII, 508 ff.) Sodann verleihe Gott uns aus Gnaden, daß wir von dem, was wir auf Grund des Wortes Gottes glauben, auch recht reden und schreiben. Ist letzteres nicht der Fall, so schaden wir der Kirche Gottes und richten Zertrennung und Ärgernis an. F. P.

**D. Stellsborns Verteidigung der Schriftlehre von der objektiven Rechtfertigung im Jahre 1871.** Luther erinnert bekanntlich immer wieder daran, daß wir von Kirchenlehrern nur das annehmen sollen, was sie dem Worte gemäß lehren, hingegen alles abweisen müssen, was sie wider Gottes Wort aus ihren eigenen und anderer Menschen Gedanken geschöpft haben. Wir haben auf den Irrtum hingewiesen, den D. Stellsborn in seinen öffentlichen Reden und Schriften vertreten hat. D. Stellsborn hat aber auch im Jahre 1871 in den Brobstschen „Monatsheften“ sich auf die Seite der Norwegischen Synode gestellt, als diese wegen ihrer Lehre von der objektiven oder allgemeinen Rechtfertigung ungerecht des Abfalls von der lutherischen



Lehre beschuldigt wurde. D. Stelhorn schrieb damals a. a. O. IV, 101 ff.: „Das Wort ‚Rechtfertigung‘ ist in der kirchlichen Sprache sozusagen ein terminus technicus geworden für das, was die Norweger subjektive oder persönliche Rechtfertigung nennen. Wenn man deshalb ohne weitere Erklärung von ‚Rechtfertigung‘ redet, so versteht man immer die subjektive darunter. Sollte also jemand ohne alle weitere Erklärung von ‚Rechtfertigung‘ reden und darunter die objektive, schon in und mit Christo geschehene Rechtfertigung aller Menschen verstehen, so würde er natürlich zu tadeln sein. Denn er wäre schuld daran, daß man ihn fast notwendigerweise falsch verstehen würde. Aber so haben auch die Norweger nicht gehandelt, sondern sie haben oft und viel erklärt, was sie meinen, und warum sie so reden. Und daß dieser ihr Gebrauch des Wortes ‚Rechtfertigung‘ ganz biblisch ist, wenngleich auch die Bibel ebenso wie wir alle und unsere alten und neuen Dogmatiker in der Regel die subjektive Rechtfertigung damit bezeichnet, das geht trotz Philippi — den wir übrigens auch (ohne Herrn Prof. Fritschels Anpreisung zu bedürfen) sehr hoch schätzen, ebenso wie noch einige andere neuere lutherische Theologen — aus Röm. 5, 18 ganz deutlich hervor. In dieser Stelle wird zweierlei einander gegenübergestellt: 1. die Sünde, die von einem Menschen ausgegangen und über alle zur Verdammnis gekommen ist; 2. die Gerechtigkeit, die einer erworben hat, und die über alle zur Rechtfertigung des Lebens gekommen ist. Da widerspricht es denn doch allen Regeln einer vernünftigen Exegese, das eine Mal ‚alle‘ anders zu fassen als das andere Mal. Das wäre gerade so verkehrt, als wenn man nach Art der Universalisten in dem Spruche Matth. 25, 46: ‚Sie werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben‘, das eine Mal ‚ewig‘ anders als das andere Mal fassen und demgemäß erklären wollte, das ewige Leben werde zwar nicht aufhören, wohl aber die ewige Pein. Und daß die Sache so, wie die Norweger sie auffassen und lehren, richtig und biblisch ist, sehen wir auch aus 2 Kor. 5, 19. Wenn es da heißt: ‚Gott war in Christo, indem er die Welt mit sich selbst versöhnte, indem er ihnen‘ — der Welt, das heißt, allen Menschen — ‚ihre Sünde nicht zurechnete‘, so sagt sogar G. A. W. Meyer zur Stelle, daß hier ‚das veränderte richterliche Verhalten‘, in welches Gott zu den Sünden der Menschen getreten ist und steht‘, ausgedrückt wird. überhaupt ist es merkwürdig, daß Herr Prof. Fritschel so sehr den Unterschied zwischen Versöhnung und Rechtfertigung — auch objektiver — urgirt, z. B. S. 5. Was ist denn aber in aller Welt der Unterschied? ‚Versöhnt sein‘ heißt doch, einen Gott haben, der um Christi willen nicht mehr unser Feind sein und unsere Sünden nicht mehr strafen, sondern uns als seine Kinder ansehen und behandeln will. ‚Gerechtfertigt sein‘ heißt doch, von Gott um Christi willen die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zugesprochen erhalten. Ist denn da ein Unterschied? Was meint denn der Zöllner Luk. 18, 13, wenn er fleht: ‚Gott, sei mir Sünder versöhnt?‘ Meint er etwas anderes als die Rechtfertigung? Gewiß nicht. Wer mit Gott versöhnt ist, den hat Gott gerechtfertigt. Gott kann mit keinem Menschen versöhnt sein, den er nicht — objektiv — gerechtfertigt hat. Es läßt sich beides gar nicht trennen. Jener norwegische Pastor (S. 7) hatte ganz recht, wenn er Herrn Prof. Hesselquists Darstellung der Lehre der Norweger betreffs dieses Punktes akzeptierte; nur hätte er auch die ganz notwendige Schlußfolgerung Herrn Prof. Hesselquists gelten lassen müssen:

auch Judas war objektiv in Christo ein Kind Gottes und Erbe des Himmels geworden. Da er aber dies, was Christus ihm so teuer erworben hatte, nicht im wahren Glauben annahm, sondern es verschmähte, so bekam er auch natürlich nicht den Nutzen davon. Aber gerade dies, daß er, den Christus auch zu einem Erben des Himmels gemacht hatte, nicht sein Erbe antreten und benutzen wollte, das hat ihn in die Hölle gebracht, nicht etwa sein Verrat an Christo, für den Christus ebensowohl Vergebung erworben hat als für Petri Verleugnung. Und wenn Herr Prof. Fritschel meint, erst darauf hin, daß der Mensch im Glauben Christi Verdienst ergreift, werde er um Christi willen von seiner Sünde freigesprochen, so möchte ich wissen, was denn ein solcher Mensch vor seiner Rechtfertigung glaubt. Doch wohl, wenn er überhaupt glaubt, dies, daß ihm Gott um Christi willen alle Sünde vergeben hat, nicht erst vergeben wird. Und wenn Herr Prof. Fritschel ferner meint (S. 15), bei der Lehre der Norweger könne konsequenterweise nicht mehr von einem Zorn Gottes die Rede sein, so verwechselt er da etwas, was er als lutherischer Professor der Theologie denn doch auseinanderzuhalten versprechen sollte, was wenigstens Luther, den er auch als seinen Beistand zu Hilfe ruft, wohl zu unterscheiden weiß, nämlich den Zorn Gottes über die Sündhaftigkeit und Sünde des Menschen an und für sich und den Zorn über den Unglauben des Menschen, welcher Unglaube die Vergebung jener Sündhaftigkeit und Sünde nicht annehmen will. Es kommt kein Mensch wegen irgendeiner Sünde oder Menge von Sünden in die Hölle, sondern lediglich seines Unglaubens halber kommt der hinein, der eben hinein kommt; oder, wie Luther sagt, wenn es möglich wäre, daß man die greulichsten Sünden fortwährend begehen und dabei glauben könnte, so würde man selig. Und wenn Herr Prof. Fritschel ganz entrüstet fragt (S. 18), ob denn z. B. die erschütternden Seelenkämpfe und Gewissenskämpfe Luthers vor seiner Befehrung bloß ein müßiges Spiel der Phantasie gewesen seien; ob die Empfindungen des Zornes Gottes nur selbstgeschaffene sein seien: so sind das Fragen, die keinen in Verlegenheit bringen können, der eine Ahnung von biblischer oder, was dasselbe ist, lutherischer Theologie hat. Freilich waren und sind solche Seelen- und Gewissenskämpfe nicht ein müßiges Spiel der Phantasie. Ich sehe überhaupt nicht ein, wie in irgendeinem Falle wirklich vorhandene Gewissenskämpfe ein müßiges Spiel der Phantasie bei dem, der solche Kämpfe durchmacht, sein können. Höchstens könnte dasjenige, was sie in ihm veranlaßt, nur ein Produkt und Geschöpf seiner Phantasie sein; aber nimmermehr kann man wirklich vorhandene Kämpfe mit jenem Namen belegen. Bei Luther z. B. fanden jene Gewissenskämpfe wirklich statt. Aber aus welchem Grunde? Weil er noch nicht glaubte, daß ihm seine Sünden längst vergeben seien. Und deshalb waren die Kämpfe doch auch in gewissem Sinne selbstgeschaffen und unnötig. Denn sie kamen ja nicht daher, daß er ein großer Sünder war an und für sich — denn sonst hätte er sie immer haben müssen, auch nach seiner Befehrung, da er an und für sich stets bis zu seinem seligen Tode ein großer Sünder war und blieb —, sondern, wie gesagt, daher, daß er die schon längst betretene stellige Vergebung seiner Sünden, seine in und mit Christo geschehene Rechtfertigung, noch nicht im Glauben sich zueignen konnte. Die Vorhaltung und Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde ferner geschieht lediglich aus pädagogischen Rücksichten, so sehr sich Herr Prof. Fritschel auch vor diesem



Ausdrücke entseht. Denn diese Offenbarung ist nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck. Und wenn Gott dem unbußfertigen Menschen noch immer deswegen, daß er ein Sünder ist, zürnt, wodurch wird er anders gestimmt, wenn jener zum Glauben kommt? Durch den Glauben oder durch Christi Verdienst? Letzteres war doch schon immer da. Warum hat Gott denn nicht schon längst seinen Zorn über die Sünde fahren lassen? Weicht dieser sein Zorn aber erst vermöge der *Annahme* dieses Verdienstes von seiten des Menschen oder vermöge des *Glaubens*, so ist der Glaube auch eine verdienstliche Ursache unserer Seligkeit. Aber wie der Unglaube die Verachtung und Verschmähung der von Christo allen Menschen erworbenen Gnadengüter ist, so ist der Glaube nichts weiter als das Aufhören dieses Zustandes. Gott kommt und hängt mir den hochzeitlichen Mantel des Verdienstes Christi um, sooft er mich sein Wort hören oder lesen läßt. Mein Unglaube läßt diesen Mantel nun nicht sitzen, sondern wirft ihn fort; der Glaube läßt ihn hängen. Das ist alles, was der Glaube tut und tun kann. Vielleicht ist Herr Prof. Fritschel, der bei den Norwegern ohne allen Grund Abfall von der lutherischen Rechtfertigungslehre witterte, selbst noch nicht recht klar in dieser Fundamentallehre unserer Kirche. Jedenfalls versteht er das „durch den Glauben“ nicht recht, wenn er es, wie das ganz scheint, so faßt, als ob es, wenn auch nur zum Teil, im Gegensatz stände zu dem ausschließlichen Handeln Gottes bei der Rechtfertigung und nicht allein im Gegensatz zu jedem Werk des Menschen.“ — F. P.

Vertreter acht lutherischer Synoden traten am 11. März in Chicago zu einer Lehrbesprechung zusammen, als deren Resultat uns eine Art neues Glaubensbekenntnis betreffs einer Anzahl von Punkten, die mehr oder weniger kontrovers gewesen sind, vorliegt. Vorläufig noch ohne weitere Bedeutung als Ausdruck der in den Verhandlungen repräsentierten Körper — es sollen diese in ihren nächsten Synodalsitzungen Stellung zu den Sätzen nehmen —, ist die Thesenreihe doch von solchem Interesse, daß wir sie hier in ihrem Originalwortlaut folgen lassen. Wir schicken einen Paragraphen aus dem offiziellen Bericht über die Versammlung des National Lutheran Council vom 7. Januar in Springfield, O., voraus, der über den Anlaß der Versammlung in Chicago vom 11. bis zum 13. März Aufschluß gibt: „The National Council is well aware of the fact that its organization does not constitute a federation, or union, of the various Lutheran bodies, and that, before this can be brought about, there are certain questions of doctrine and practise that must be thoroughly discussed. Therefore the Home Mission Conference, held in connection with the Council meeting at Columbus, petitioned the Council to request the presidents of the general Lutheran bodies associated in the Council to appoint a committee, of which the presidents themselves were to be members, to discuss questions of doctrine and practise with a view to the coordination of Home Mission and other work of the various bodies. In this way only the hope expressed by so many that the Council may lead to a federation, or union, of the Lutheran Church in America can be realized. It was therefore decided to call a meeting of the joint committee appointed by the presidents for Chicago, Ill., on the 11th, 12th, and 13th of March.“ Vertreten waren auf der Zusammenkunft in Chicago die Norwegische Synode, Augustana, Norwegische Freikirche, Vereinigte Dänische Synode, Iowa-Synode, Ohio-Synode, Buffalo und Ber-

einigte Lutherische Kirche (Merger). Präses Schütte (Ohio), Richter (Iowa), D. Jacobs und D. Stub waren aufgefordert worden, Sätze über Lehre und Praxis vorzulegen. Die Sätze wurden verlesen, und D. Stub's Thesenreihe wurde als Ausdruck der Überzeugung aller Versammelten angenommen. Die Sätze beginnen mit einem

"PREAMBLE: All Lutheran bodies represented in the National Lutheran Council are agreed in the fundamental doctrine that the canonical books of the Old and New Testaments are the inspired and inerrant Word of God, and the only rule of faith, doctrine, and practise, and — That the Unaltered Augsburg Confession and Luther's Small Catechism present a true exposition of doctrines contained in Holy Scripture, and therefore, without reservation, acknowledge them as their confession." Von dieser Lehrbasis läßt sich sagen, daß von ihr aus sich mit Aussicht auf Erfolg auf eine Einigung der Lutheraner im Ausdruck ihres öffentlichen Bekenntnisses hinarbeiten läßt. Könnte zwar der Mangel des Hinweises auf die übrigen Lutherischen Symbole befremden — besonders auch die Konkordienformel, die ja größtenteils aus genau denselben Gegensätzen unter Lutheranern, wie sie seit 1880 in Amerika bestehen, hervorgegangen ist, hätte man in einem solchen Dokument wohl als Ausdruck lutherischer Lehre anerkennen sollen —, so bleibt doch wahr, daß die Augsburgerische Konfession, ja schon der lutherische Katechismus allein alles enthält, was zur Einigung der Lutherischen Kirche als schriftmäßige Lehre und Praxis anerkannt werden muß. Was uns trennt, sind Abweichungen von der Schriftlehre, wie sie im kleinen Katechismus bekannt wird. Auf die Lehرداریenzen beziehen sich nun acht Paragraphen, die, wie folgt, eingeleitet werden: "But because, even in the Lutheran Church at large, disputes and controversies about specific doctrines have disturbed our Church more or less, we regard it both as a duty and as a privilege to declare our position in regard to the following

"DOCTRINES. (1) In regard to *Christ, redemption, and reconciliation*: Jesus Christ, God and Man, has not only for the benefit of, but in the place of, the human race taken upon Himself the sins of the world with the just penalties for them. In the place of the world and for its benefit He has, by His holy life, fulfilled the Law, and, by His suffering and death, by His blood, paid the penalty for the whole world from the guilt and punishment of sin, and brought about the reconciliation of the Triune God, whose wrath had come upon mankind on account of sin, and whose justice required satisfaction. (2) In regard to the *Gospel*: The Gospel is not only a story, a narrative of what Jesus Christ has done, but at the same time it offers and gives the result of the work of Christ — above all, forgiveness of sin. Yea, it even, at the same time, gives the power to accept what it offers. (3) In regard to *absolution*: Absolution does not essentially differ from the forgiveness of sins offered by the Gospel. The only difference is that absolution is the direct application of forgiveness of sins to the individual desiring the consolation of the Gospel. Absolution is not a judgment passed by the pastor on those being absolved, declaring that they now have forgiveness. (4) In regard to *Baptism* and the *Gospel*: The Holy Ghost works regeneration of the sinner both through Baptism and through the Gospel. Both are therefore justly called means of regeneration. (5) In regard to *justification*: Justification is not an act

in man, but an act by God in heaven, declaring the repentant and believing just, or stating that he is regarded as such on account of the imputation of the righteousness of Christ by faith. (6) In regard to *faith*: Faith is not in any measure a human effort. Faith is an act of man in so far as it is man who believes. But the power to believe and the act of believing are God's work and gift in the human soul or heart. (7) In regard to *conversion*: Conversion, as the word is commonly used in our Lutheran Confessions, comprises contrition and faith, produced by the Law and the Gospel. If man is not converted, the responsibility and guilt fall on him, because he, in spite of God's all-sufficient grace through the call, would not, according to the words of Christ, in Matt. 23, 37: 'How often would I have gathered thy children together, even as a hen gathereth her chickens under her wings, and ye would not!' If man is converted, the glory belongs to God alone, whose work of grace it is throughout. Before conversion or in conversion there is not cooperation of man, but at the very moment man is converted, cooperation begins through the new powers given in conversion; though this cooperation is never independent of the Holy Spirit, but always to such an extent and so long as God by His Holy Spirit rules, guides, and leads him. (8) In regard to *election*: The causes of election to salvation are the mercy of God and the most holy merit of Christ; nothing in us on account of which God has elected us to eternal life. On the one hand, we reject all forms of synergism which in any way would deprive God of His glory as the only Savior. On the other hand, we reject all forms of Calvinism which directly or indirectly would conflict with the order of salvation, and would not give to all a full and equally great opportunity of salvation, or which in any manner would violate the Word of God which says that God will have all men to be saved and to come unto the knowledge of the truth. 1 Tim. 2, 4." Was die Auswahl der hier berührten Lehrstücke anbelangt, so ist sie zum Teil motiviert durch das Bestreben, dem abgefallenen reformierten Protestantismus gegenüber die Wahrheit in den Fundamentallehren zu bezeugen. So Punkt 1, 2, 4, 5 und 6. (In 6 soll es wohl heißen "not in any measure a product" — oder ähnlich — "of human effort".) Zum Teil hat man Gegenätze in den norwegischen Synoden im Auge wie die Lehre von der Absolution, Satz 3. Satz 4 dürfen wir als einen Ausdruck der Schriftlehre in bezug auf die Taufe, dem reformiert gerichteten Teile der Vereinigten Lutherischen Kirche (general-synodistische Richtung) gegenüber, begrüßen. Satz 7 ist insofern eine Verbesserung der Stellung des „Opgjør“, als hier dem Menschen die Verantwortlichkeit nicht, wie im „Opgjør“, auch für seine Seligkeit, wohl aber für sein Verlorengehen zugeschrieben wird. Auch das „in conversion“ ist als ein Fortschritt auf der rechten Bahn willkommen zu heißen. Wie Satz 7, so haftet auch Satz 8 (Gnadenwahl) der Mangel an, daß er zwar nichts Schriftwidriges enthält, aber doch den Punkt nicht klarstellt, über den sich die amerikanische Kirche in zwei Lager gespalten hat: Was für eine Rolle spielt das menschliche Verhalten im Handel unserer Seligkeit? Daß man „allein aus Gnaden“ selig werden wolle, ist nicht erst hier, sondern ist sehr häufig von denen betont worden, die dennoch lehren, daß allerdings die Gnade Gottes eben an denen sich wirksam erweise, und Gott eben die zum ewigen Leben erwählt habe, die im Vergleich mit jenen, die verloren gehen, sich besser ver-



halten haben, als das Evangelium an sie herantrat, so daß allerdings „in diesem Sinne Befehrung und Seligkeit nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhängen“, und in dem verschiedenen Ausfall gar kein Geheimnis vorliege: das verschiedene Verhalten erklärt, weshalb die einen verloren gehen, die andern selig werden. Implicit ist allerdings über diese Auffassung mit den Worten „nothing in us on account of which God has elected us to eternal life“ das Urtheil gesprochen. Aber implicite verwerfen wir und die ganze lutherische Christenheit schon in der Auslegung des dritten Artikels die Lehre vom Seligwerden, in gewissem Sinne, durch eigenes Verhalten. Die Sätze, wie sie lauten, sind Ausdruck unserer Lehre von der Befehrung und der Wahl. Aber wir finden die Antithese vorerst noch nicht mit solcher Bestimmtheit gezeichnet, daß wir sagen können: Hier ist das lösende Wort gesprochen. Man wird diese Befangenheit unsererseits verstehen, wenn man sich gegenwärtig hält, daß in eben der Nummer des *Lutheran*, die obige These mit voller redactioneller Zustimmung brachte, ebenso redactionell D. Walthers Lehre mit der Lehre Galbins identifiziert wird! — Auf die acht Sätze folgt nun noch eine Erklärung

“IN REGARD TO PRACTISE. (1) It lies within the nature of the affairs proposed for adjustment, and in the authority such as this body is vested with, that the articles laid down can only be of an advisory and not of any legislative or mandatory force. (2) The difficulties to be adjusted being due largely to a divergency of views touching the life of the Church and its work, it is hoped that wherever shortcomings are met with, these will be ascribed to the mind rather than to the heart; and this in accord with 1 Cor. 13. (3) The Lutheran Church does not believe and claim that it is the Holy Catholic Church; or that it is the only saving Church. On the contrary, it believes that true Christians are found in every denomination which has so much of divine truth revealed in Holy Scripture that children of God can be born in it. But the Lutheran Church believes that in all essentials it is the Apostolic Church, with the Word of God in its purity and the Sacraments as instituted by our Lord. Our Church, therefore, regards it a matter of principle that its members attend services in their own churches, that their children be baptized by their own pastors, and that they partake of the Holy Supper at their own altars, and that pulpit- and altar-fellowship with pastors and people of other confessions are to be avoided, as contrary to a true and consistent Lutheranism. (4) Any association or society which has religious exercises from which the name of the Triune God or the name of Jesus as a matter of principle is excluded, or which teaches salvation through works, must, according to Holy Scripture, be regarded as in its very nature incompatible with the faith and confession of the Christian Church, and more especially the Lutheran Church, whether this be realized or not. We promise each other that it shall be our earnest purpose to give a fearless testimony and do our utmost to place our respective church-bodies in the right Christian position in this matter. — As the National Lutheran Council had called the conference into being, it was resolved that the results attained in the conference should be reported to the National Lutheran Council with the recommendation that the matters agreed upon be referred by the Council to the general bodies represented with respectful commendation.” In der

hat eine erfreuliche Prinzipienklärung. Fehlt auch die Bezugnahme auf glaubensbrüderliche Kooperation mit Reformierten, wie sie in den Merger-Synoden an der Tagesordnung ist, so ist doch mit der rückhaltlosen Anerkennung des Grundsatzes, daß Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft Einigkeit in der Lehre voraussetzen, ein Moment betont, das gerade in den beiden Vereinigten Kirchen (Merger und Norweger) aus der kirchlichen Praxis zu schwinden drohte. Satz 4 (Logen) wird seine gute Wirkung nicht verfehlen, auch wenn er von keiner der bereiligten Synoden angenommen wird, sondern nur als Zeugnis der in Chicago versammelten Vertreter stehen bleiben sollte. Das ist allerdings die Hauptfrage, die uns bei der Betrachtung dieser im großen und ganzen und auch in den meisten Einzelheiten vorzüglichen Thesenreihe beschäftigt: Werden die Synoden, deren Vertreter mit diesem Zeugnis an sie herantreten, sich zur Annahme dieser Sätze verstehen? Und wie wird es dann mit der praktischen Durchführung? Werden sie auch die noch unberührt gebliebenen Differenzen — z. B. Sonntagsfrage, Chiliasmus, Schöpfung (Evolution) — in ähnlicher Weise nach Gottes Wort bereinigen? Umfangreicher Korrektur bedürfen auch die Sätze nicht, die schon stehen. Der Wahrheit kann dem Irrtum gegenüber Genüge geschehen durch Einfügung von sechs, vielleicht von vier Wörtern in den Sätzen über Gnadentwahl und Befehrung.

G.

**Tätigkeiten des National Lutheran Council.** Das iowasche „Kirchenblatt“ berichtet S. 117: „Die Glieder des Exekutivkomitees kamen zu einer Sitzung in Chicago zusammen und waren am Nachmittag des 14. März wie auch am Vormittag des 15. in Beratung. Die Mitteilung von New York, die uns der Telegraph brachte, daß die Kollekte“ („für Rekonstruktionsarbeit in Europa“) „die halbe Million überschritten habe, wurde mit Freuden entgegengenommen. Die Frage, in welcher Weise das Konzil den lutherischen Brüdern in Europa helfen kann, stand natürlich im Vordergrund. Es war allen klar, daß, ehe man Pläne machen könne, genaue Nachrichten über die Zustände nötig seien. Es wurde deshalb beschlossen, daß die Kommission, die nach Europa gehen soll, zunächst beauftragt werde, die nötigen Informationen zu sammeln, die das Konzil instand setzen können, vernünftig und lutherisch zu handeln. In Frankreich hat das Konzil bereits einen Vertreter, den norwegischen Dr. Stolee, dem bald ein zweiter Kommissär an die Seite gegeben werden soll. Sobald sich die Türen Deutschlands öffnen, sollen zwei Kommissäre dahin gehen, vorausgesetzt, daß die inneren Zustände eine Reise dahin ermöglichen. Ebenso sollen die andern lutherischen Länder Europas, die durch den Krieg in Not gekommen sind, besucht werden, wenn es die Zustände daselbst gestatten. Es herrschen ja nach den Zeitungsnachrichten in vielen solchen Ländern Zustände, die es nicht ratsam erscheinen lassen, sofort die Reise dahin zu unternehmen; es würde auch ein Besuch daselbst das nicht erreichen, was das Konzil braucht, um ein Urteil fällen zu können. Wir hoffen, daß der Friede bald geschlossen wird, und daß sich dann die Verhältnisse so gestalten, daß unsere Kommission reisen kann. Aus unserer Synode wurde Herr Präses G. A. Tandreh zu einem Glied der Kommission erwählt; sobald die andern Glieder alle bekannt sind, werden ihre Namen bekanntgegeben werden.“ — Eine andere Frage, die das Komitee bewegte, war die Frage nach dem Schicksal der lutherischen Missionen in den Kolonien Deutschlands. Wir werden alles tun, dieselben der lutherischen Kirche

Amerikas, wenn nötig, zu sichern und dem zu opponieren, daß diese Missionen solchen Kirchen zugewiesen werden, die zufällig in der Nachbarschaft arbeiten. Zu dem Zweck soll, so Gott will, einer der Kommissäre in Paris auf der Wache stehen und mit den Vertretern unserer Regierung in Fühlung bleiben, damit diese Missionen unserer Kirche erhalten werden.“ über die Arbeit in den Industriezentren, deren gemeinsamer Betrieb ursprünglich den äußeren Anlaß zur Bildung des National Lutheran Council bot, wurde berichtet, daß die Verhältnisse sich geklärt haben — „die Arbeit der Kirche in diesen Industriedistrikten kann jetzt von einzelnen Synoden übernommen werden und wird übernommen werden“. Die Versammlung des Exekutivkomitees schloß mit einem Beschluß, Ende April wieder zusammenzukommen, um weiter zu beraten über die Abordnung und die Aufgaben der Kommission, die baldmöglichst nach Europa gehen soll. G.

**Gefährliche Lebensarten** über das Wesen des Gottesreichs treten uns in mehreren lutherischen Zeitschriften unsers Landes in letzter Zeit entgegen. Bei Calvinisten kann man verstehen, wenn vom Reiche Gottes so geredet wird, als müsse es endlich dennoch in die Erscheinung treten, mit äußeren Gebärden kommen, wenn nämlich der Staat in vollem Sinne nach dem Gesetz Christi funktioniert, und somit das Ideal Calvins, eine Theokratie im eigentlichen Sinne des Wortes, geschaffen ist. Der vorläufige Sieg der Prohibition wird ja vielfach als ein ganz bedeutender Schritt in der Richtung auf die endliche Verwirklichung solcher Ideale angemeldet! Doch befremdet es, wenn auch in lutherischen Blättern vom Reiche Gottes in einer Weise geredet wird, die dem Bilde, das uns die Schrift vom Gottesreich der Endzeit gibt, wie auch dem, was sie über das Wesen des Gottesreichs sagt, stracks widerspricht. Der *United Lutheran* (norwegisch) sagte am 28. Mai 1915: „And more and more, as the kingdom of God comes into human hearts, and is witnessed to in human lives, its borders will be extended and its glory appear. With still greater faith and love and yearning men will pray, ‘Thy kingdom come.’ With deeper and still deeper self-surrender they will say, ‘Thy will be done on earth as it is in heaven.’ Hearts will be cleansed of sin; conscience will no longer point an accusing finger; homes will be earthly heavens; village, town, city, state, the world itself will be transformed by the power of the kingdom. Business will no longer be conducted under the law of self-seeking, but under the law of love; ‘that ye love one another as I have loved you.’ Relations of capital and labor will be no longer those of war, but of peace; and the spirit of peace, not war, shall rest upon the nations. Because God is the Father of all, and all mankind are brothers, in the coming of the kingdom class-hatred, race-hatred, and all separation along other lines than those of character will pass away, for ‘ye are all brethren.’“ Das ist relativ ungefährlich, weil so offenbar in geistlichem Taumel geschrieben. Dagegen dringt man ganz neuerdings in lutherischen Zeitschriften ohne viel Phrasen auf die Anerkennung des „Gesetzes Christi“, auf die Durchbringung mit dem „Reiche Christi“ in den Verhältnissen der Völker untereinander. Der *Lutheran Standard* (Ohio) brachte am 12. Oktober 1918 dieses: „As the sun warms and fructifies the whole earth, so the light of Christ must guide and invigorate the entire social world, not only the Church, but the State as well, and business, and education, and all else. Nothing must be hid from the



light thereof." Was heißt das, daß nicht nur die Kirche, sondern die ganze „soziale Welt“ — gemeint ist doch wohl die menschliche Gesellschaft — vom Licht Christi „geleitet und gestärkt“ werden muß? Vom Standpunkt der naturalistischen Auffassung des Christentums aus ist der Satz verständlich: die Kirche ist schließlich nur eins der Organe, in denen Christus wirkt; es gibt auch eine Leitung durch das Licht Christi, die nicht von Gehorsam gegen sein Wort und gläubiger Annahme seiner Lehre abhängig ist; meint der *Standard* das? Meistens ist es der Blick auf die gärende Unruhe im Volke und auf die „soziale Verpflichtung“ der Kirche, im Sinne von Rauschenbusch aufgefaßt, der die Veranlassung zu solchen Betrachtungen gibt. So beschäftigt sich der *Lutheran Companion* (schwedisch) in seiner Nummer vom 29. März 1919 mit der Stelle Jak. 2, 2—6 und sagt in Anknüpfung an die „social application of Christ's teaching“, wie sie von den Methodisten angestrebt werde, die Kirche habe „den Armen vermehrt“, und daher stamme das „Mißtrauen der Massen“ gegen die Kirche. Uns interessiert hier nicht die Prämisse, die der Artikelschreiber von den Methodisten herübernimmt — in der lutherischen Kirche haben wir sicherlich nicht die Erfahrung, daß der gewöhnliche Mann sich bei uns nicht zu Hause findet, denn unsere Kirche besteht zu mindestens neunzig Prozent aus den Vertretern des „gemeinen Volkes“ —, dagegen ist instruktiv, wie sich auch dieses Blatt auf eine Stellung drängen läßt, bei der die Schriftlehre von der Aufgabe der Kirche und vom Wesen des Gottesreichs nicht mehr bestehen kann. Die letzten Absätze des Artikels lauten nämlich so: „The fact, however, remains that the ideal of a happy humanity is found 'in the life and spirit and teaching of Jesus Christ' as these are presented to us in the Gospel, although the Church has but imperfectly realized it in her evangelistic work. The fault has not been with the Gospel, not with Christianity as such, but with the institution that is their divinely appointed exponent. God must employ human instruments for the propagation of the Gospel, for the extension of the kingdom, and these have at times, if not altogether, at least in a measure, failed Him. Hence the progress has been slow, not only because of the active opposition from without, but also because of the mistakes of the Church. The truth, however, remains, as J. Stitt Wilson confesses, 'that in the life and spirit and teaching of Jesus Christ, in Christ's ideal for individual souls and for society, we have the spiritual ground of truth and power and passion for that social and religious awakening and spiritual demonstration which alone can save the world.' And the sooner the Church becomes thoroughly awakened to this fact, and gripped with a burning passion to see it realized, the sooner will we see the coming kingdom of God in its glory, where He is the Father of all, and all the citizens are brethren.“ Ähnlich hieß es am 2. Januar 1919 im *Lutheran*: „The wall between the religious and the secular must be broken down, and Christ must be accorded His rightful place in the councils of the nations, in the halls of its schools and universities, and in all other useful avocations of life.“ Wer möchte das nicht wünschen! Aber wer, der die Schrift kennt, wüßte nicht, daß es auf dieser Erde nie zu einem solchen Herrschen Christi kommen wird! Daß die Macht des Christentums sich in allen Verhältnissen auch der modernsten Kultur beweist, hauptsächlich durch das Hervortreten des Gedankens der Barmherzigkeit, den die heidnische Welt



auch in ihrer höchsten Kultur nie gekannt hat, liegt ja vor Augen. Daß die äußerlich vom Christentum beeinflusste Welt dennoch nicht daran denkt, das Joch Christi auf sich zu nehmen, ist aber ebenso klar. Solche Redensarten wie die angeführten sind in ihren Konsequenzen sehr gefährlich. Glücklicherweise denken sich die meisten Leser bei denselben wohl ebensowenig, wie sich die Schreiber dabei gedacht haben, als sie diesen wohlklingenden Pathos zu Papier gaben. G.

**Mangel an Selbsterkenntnis in den reformierten Kreisen unsers Landes.** Sehr richtig sagt D. Gray vom Moody Bible Institute of Chicago: „Das Evangelium der guten Werke, des natürlichen Leidens und Dienens hat mehr denn je das Evangelium von der Erlangung der Seligkeit durch das Kreuz Christi verdrängt. Nie gab es für Christen evangelischen Glaubens eine ernstere Aufforderung und einen ernsteren Beruf, ein unerschrockenes und vereintes Zeugnis abzulegen.“ Aber sehr irrig spricht auch D. Gray, durch die Mode verführt, nebenbei die Meinung aus, daß „das Evangelium der guten Werke“ aus Europa importiert sei. In Europa ist wahrlich Werklehre genug, auch in den lutherisch sich nennenden Gemeinschaften. Aber wo in der lutherischen Kirche Werklehre sich findet, da ist sie importiert, wider die Art und Natur der lutherischen Kirche. Hingegen ist die Werklehre der reformierten Kirche angeboren. Sofern Zwingli und Calvin und alle, die ihnen folgen, die allgemeine Gnade leugnen und im Zusammenhang damit eine unmittelbare, von den Gnadenmitteln losgelöste Wirksamkeit des Heiligen Geistes lehren, müssen sie die von Gottes Gesetz getroffenen Gewissen auf die eigene Erneuerung und Heiligung, das ist, auf die Werke, verweisen. Die Verweisung der ob ihrer Sünde Erschrockenen auf „Christi Kreuz“, das ist, auf die von Christo erworbene Gnade der Sündenvergebung, hat stets zur Voraussetzung, daß die Gnade allgemein ist und durch die von Gott geordneten Gnadenmittel (Wort und Sakrament) unterschiedslos allen dargeboten wird, die die Gnadenmittel gebrauchen. Weil es nun die von Zwingli und Calvin angenommene unmittelbare Gnadenoffenbarung und Gnadenwirkung gar nicht gibt, so müssen sie notwendig, soweit sie konsequent bleiben, mit den natürlichen Kräften des Menschen arbeiten, um die „Kennzeichen des Gnadenstandes und der Erwählung“ hervorzubringen. Die arminianischen oder synergistischen Reformierten, die jetzt die große Majorität bilden, sprechen die Werklehre direkt aus. — Auch der Rationalismus ist der reformierten Kirche angeboren. Der Rationalismus hat sich auch in die lutherische Kirche eingebrängt und eine greuliche Verwüstung angerichtet. Aber er ist dem Luthertum der Reformation fremd. Hingegen ist die reformierte Kirche aus dem Rationalismus Zwinglis und Calvins geboren. Der „Geist“, den man gegen Luthers Hängen an dem „äußeren Wort“ geltend machte, war ihr eigener Geist, weil sich der Heilige Geist mit der von Zwingli und Calvin angenommenen unmittelbaren Wirkung nicht abgibt. So kamen sie dazu, ihre eigenen Gedanken, das ist, ihre Vernunftgründe, für Glauben und Glaubenssätze zu halten und danach die Worte der Schrift zu deuten, z. B. in der Lehre von Christi Person und in der Lehre vom heiligen Abendmahl. In jedem Falle, in dem man sich mit Zwingli und Calvin wider den „Buchstaben der Schrift“ auf den „Geist“ beruft, haben wir den Fall der Raze, die sich bei dem eigenen Schwanze gefaßt hat und



dabei meint hinter einer objektiven, außer ihr gelegenen Größe her zu sein. Wir dürfen es daher auch nicht zu hoch anschlagen, wenn neuere calvinistische Reformierte mit uns die Inspiration der Heiligen Schrift bekennen, solange sie dabei eine unmittelbare Wirksamkeit des Heiligen Geistes lehren. Was hilft uns ein inspiriertes Wort Gottes, wenn Gott uns nicht durch dieses Wort seine Gnade offenbart und den Heiligen Geist gibt?

8. P.

## II. Ausland.

Seit zwei Jahren die erste Drucksache, die uns aus Deutschland erreicht, ist die Märznummer 1919 der Straßburger „Theologischen Blätter“. Die „Theologischen Blätter“ sind „eine Monatschrift für Christen unveränderter Augsburger Konfession“, und zwar vertritt diese Zeitschrift seit Jahren wie kein anderes landeskirchliches Blatt einen gesund lutherischen Standpunkt, auch im Artikel von der Inspiration. Das Blatt ist seiner Richtung treu geblieben. Die vorliegende Nummer enthält einen Artikel, der gerade die Verbalinspiration gegen ihre Bekämpfer in Schutz nimmt. Anknüpfend an einen Artikel in der Pariser *Temoignage*, dem Organ der lutherischen Kirche Frankreichs, in welchem die Unfehlbarkeit der Schrift „auf dem wissenschaftlichen Gebiete“ als nicht „à démontrer aujourd'hui“ („heutiges-tages nicht mehr zu beweisen“) bezeichnet wird, führen die „Theologischen Blätter“ folgendes aus: „Daß die Frage von der Inspiration oder Eingebung der Heiligen Schrift immer wieder die Geister beschäftigt nach dem Kriege wie vor dem Kriege, beweist, was wir lesen im *Temoignage*, dem lutherischen kirchlichen Blatt, welches in Paris erscheint. Der Professor der Theologie in Genf, Mohns Berthoud, hatte auf den alten, ehrwürdigen Gaussen hingewiesen, der früher die Stelle des betreffenden Professors an der Fakultät Genf besetzt hatte. Dieser Gaussen war für die buchstäbliche Eingebung der Heiligen Schrift mit vielem Nachdruck eingestanden. Herr Mohns Berthoud glaubt nicht, daß der tapfere Kämpfe Gaussen in unsern Tagen seiner alten Überzeugung treu geblieben wäre. Und zwar führt er aus dem Leben dieses Mannes eine ‚saftige Anekdote‘ an, welche solches beweisen soll. Gaussen hatte nämlich ein Buch geschrieben über die Weissagungen im Propheten Daniel; zwei Bände waren schon erschienen, und während des Krimkrieges hatte er einen dritten Band bereitet. Seine Art, die Schrift auszulegen, hatte ihn dazu gebracht voranzusagen, daß Rußland siegreich werden sollte und die Alliierten geschlagen würden. Eines Abends, in seinem Salon, in welchem mehrere Personen vereinigt waren, trat ein Freund plötzlich ein und verkündigte die Einnahme von Sebastopol. Es war dies das Ende des Krieges durch die Niederlage der Russen. Indem er sich zu seiner Tochter wandte, sagte Gaussen im melancholischen Tone: ‚Der vierte Band wird nicht erscheinen.‘ Was beweist diese Anekdote gegen die Lehre, welche durch die Bibel begründet ist, daß die Heilige Schrift das Wort Gottes ist nach Wort und Inhalt, weil sie ist von dem Heiligen Geiste eingegeben? Daß Gaussen sich auf das Weissagen, wie so mancher andere, gelegt hat, begründet doch nichts dagegen. Es kommt uns vor, daß auch Herr Prof. A. Berthoud die Sache, um welche es sich handelt, nicht recht versteht. Denn Daniel redet doch nicht von den Russen noch von der Krim; aber dies gibt er zu verstehen, wie auch die andern ‚Menschen Gottes‘, daß in dem, was sie reden, sie getrieben sind von dem Heiligen Geiste.“ — In



einer Rezension der Schrift Prof. D. Fr. Kropatscheks (Breslau), „Die Trinität“, wird betont: „Für den Christen kann kein Zweifel sein, daß auch schon im Alten Testamente Christus zu suchen und zu finden ist, und daß auch schon deutliche Spuren der Dreieinigkeit sich darin befinden.“ Eine Aussage Prof. Kropatscheks über „Sorglosigkeit des Ausdrucks“ in den Evangelien wird mit dem Satz erledigt: „Das stimmt nicht mit dem, was wir dem Inspirationsbegriff schuldig sind, daß nämlich die Heilige Schrift von Gott eingegeben ist nach Wort und Inhalt. Der Heilige Geist ist da wahrlich nicht sorglos und nachlässig zu Werke gegangen.“ — Ein längerer Artikel enthält eine Widerlegung des Russellismus, dessen amerikanischer Ursprung betont wird, — „in Amerika wimmeln die Sekten wie die Würmlein in einem weichen Käse“; „dieses Sektenheer sucht auch in Deutschland sich auszubreiten“; „die Methodisten nagen wie Insekten an den alten halbfaulen landeskirchlichen Baumstämmen“; jetzt „schwärmt die Willeniumsekte aus Amerika übers Meer zu uns herüber, um uns arme Unwissende auch mit dieser Erkenntnis zu beglücken“. Die Lehre der Russelliten wird dann in ihrem Gegensatz zur Schrift beleuchtet. — Aus Bern meldet das Blatt ein Zirkularschreiben des Synodalen Rates der Evangelischen Kirche dieser Stadt, welches die reformierten Gemeinden in der Schweiz einlädt, an D. MacFarland von der amerikanischen Kirchenföderation eine Schrift zu entsenden, die zu einer Konferenz zur Versöhnung aller protestantischen Christen auffordert, „so daß die Vergangenheit als beendigte und liquidierte Sache betrachtet werden soll“. — über die kirchlich-staatlichen Verhältnisse findet sich in der vorliegenden Nummer der „Blätter“ wenig. In bezug auf Elsaß-Lothringen wird gesagt: „Zur Prüfung des Religionsproblems, das durch die Rückkehr des Elsaßes und Lothringens zum Mutterlande aufgeworfen wurde, hat die französische Zeitung, der *Eclair*, folgende Fragen an die Vertreter des katholischen, protestantischen und israelitischen Kultus gerichtet: Wird man den bisherigen Zustand im Elsaß aufrechterhalten? Wird man sofort eine neue Gesetzgebung einführen? Chanoine Colin erwiderte, daß die Katholiken, gemäß der Instruktion Pius' X., keine Kultusvereinigungen nach Art des Gesetzes von 1903 bilden können. Ohne diese Vereinigungen aber verlieren sie alle Kirchen und die hiezu gehörigen Güter. Er schloß mit dem Vorschlage, das Gesetz entsprechend abzuändern. Rabbiner Levi, Mitglied des französischen Konsistoriums, ist ebenfalls der Meinung, daß man die Stiftungen und Vermächtnisse den Konsistorien, den protestantischen Kultusvereinigungen und den katholischen Pfarreien belassen und die Gesetzgebung entsprechend abändern soll. P. Biénot, Professor der protestantischen Fakultät, endlich erklärte, daß er über diese Frage mit mehreren Herren der Regierung und hohen Persönlichkeiten der Verwaltung besprochen hat, die alle entschlossen sind, in Elsaß und Lothringen den bisherigen Zustand während einer gewissen Zeit, zum mindesten während zehn Jahren, aufrechtzuerhalten.“ Abgesehen von der Anmeldung einer französischen Übersetzung von Luthers Auslegung des 51. Psalms und einer Rezension von Wilh. Hornings Schrift über den Humanisten Nikolaus Gerbel (Strasbourg 1918), enthält die vorliegende Nummer der „Blätter“ keine Artikel in französischer Sprache. G.